

Raum für Gedanken

Deutsch-polnische Nachbarschaft
beiderseits der Oder und Neiße

Przestrzeń dla myśli

Polsko-niemieckie sąsiedztwo
po obu stronach Odry i Nysy

Kunstprojekt/**projekt artystyczny**
August/**sierpień** — Oktober/**październik** 2019

www.raum-fuer-gedanken.com



Das Projekt **Raum für Gedanken | Deutsch-polnische Nachbarschaft beiderseits der Oder und Neiße** wurde mit über die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit vergebenen Mitteln des Auswärtigen Amtes im Rahmen des Förderprogramms »1939–1989–2019: (Ge)denkanstöße für die Zukunft« sowie mit Mitteln des Landes Brandenburg gefördert.

Projektträger: Fabrik Potsdam e.V.

Projektpartner in Polen: Poznańska Fundacja Artystyczna

Das Projekt **»Deutsch-polnische Nachbarschaft beiderseits der Oder und Neiße«** ist eingebettet in das Großprojekt **»Raum für Gedanken«**. Es wurde 2014 von der Fotokünstlerin Kathrin Ollroge ins Leben gerufen und reist seitdem durch strukturschwache Räume vorwiegend Ostdeutschlands, um Gedanken zum Zusammenleben anhand von individuellen Lebensentwürfen und Alltagssituationen der vor Ort lebenden Menschen zu sammeln.

In Zusammenarbeit mit der Historikerin Anna Dejewska entstand im Jahre 2018 das Projekt **»Raum für Gedanken | Gedankenbrücken beiderseits der Oder in Frankfurt/Oder und Słubice«**, sowie 2019 entlang der Oder und Neiße und den dazugehörigen Grenzregionen, um grenzüberschreitend die deutsch-polnische Nachbarschaft und das Befinden der Menschen an der Grenze zu erforschen.

Projekt **Przestrzeń dla myśli | Polsko-niemieckie sąsiedztwo po obu stronach Odry i Nysy** został realizowany w ramach programu »1939-1989-2019: historia do (prze)myślenia«, finansowanego ze środków Federalnego Ministerstwa Spraw Zagranicznych Niemiec, przyznanych przez Fundację Współpracy Polsko-Niemieckiej, oraz ze środków Kraju Związkowego Brandenburgia.

Promotor projektu: Fabrik Potsdam e.V.

Partner projektu w Polsce: Poznańska Fundacja Artystyczna

Projekt **»Polsko-niemieckie sąsiedztwo po obu stronach Odry i Nysy«** wpisuje się w zakrojony na szeroką skalę autorski projekt **»Przestrzeń dla myśli«**. Powstał on w 2014 r. z inicjatywy artystki Kathrin Ollroge i realizowany jest głównie we Wschodnich Niemczech w strukturalnie słabych przestrzeniach w celu zebrania informacji o codziennym życiu mieszkających tam ludzi.

We współpracy z historyczką Anną Dejewską powstał w 2018 r. projekt **»Przestrzeń dla myśli | Pomosty myślowe po obu stronach Odry | Frankfurt nad Odrą – Słubice«**, kontynuowany w 2019 r. wzdłuż Odry i Nysy, jak również w przylegających regionach. Celem tych projektów była społeczna analiza ponadgranicznego polsko-niemieckiego sąsiedztwa i codziennego życia na pograniczu.

Raum für Gedanken

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges haben Millionen Deutsche die Oder-Neiße-Linie als Flüchtlinge, Heimatvertriebene oder Umsiedler auf ihrem Weg nach Westen überquert. In der gleichen Zeit suchten Millionen Polen, die als »Repatrianten« aus den an die Sowjetunion verlorenen polnischen Ostgebieten kamen, eine neue Heimat.

Die heutige deutsch-polnische Grenze wurde am 2. August 1945 im Potsdamer Abkommen festgelegt. Der Kalte Krieg verhinderte, dass es zu einer endgültigen Friedensregelung kam. Erst am 14. November 1990, fünf Wochen nach der Wiedervereinigung, wurde in Warschau der deutsch-polnische Grenzvertrag unterzeichnet. Seitdem wächst langsam und ganz bedacht die Grenzregion an der Oder und Neiße mehr und mehr zusammen. Und zwar ohne Erwartungen, dass alle trennenden Unterschiede verschwinden.

Wie hat sich die Region im Laufe der Jahre »1939–1989–2019« verändert? Welche Visionen gibt es von einem gelungenen künftigen Miteinander? Die Künstlerin Kathrin Ollroge und die Historikerin Anna Dejewski wollten dies in einer künstlerischen Studie anhand von einzelnen Alltagsschilderungen und -wahrnehmungen der vor Ort lebenden Menschen herausfinden. Zwischen August und Oktober 2019 reisten sie ins brandenburgische Grenzgebiet und die anliegenden polnischen Orte der Woiwodschaft Lubuskie und Westpommern und befragten die Bewohner*innen zum Alltags(er)leben und zur Entwicklung und zu den Perspektiven der deutsch-polnischen Nachbarschaft.

Diese Publikation enthält Auszüge aus den geführten anonymen Gesprächen und fotografische Porträts der Grenzorte und der dort lebenden Menschen.

Przestrzeń dla myśli

W ostatnich dniach II wojny światowej miliony Niemców jako uchodźcy, wypędzeni lub przesiedleńcy, przekroczyło w drodze na Zachód linię Odry i Nysy. W tym samym czasie miliony Polaków przybyłych jako »repatrianci« ze straconych na rzecz Związku Radzieckiego polskich ziem wschodnich szukało nowej ojczyzny.

Dzisiejsza granica polsko-niemiecka została ustalona 2 sierpnia 1945 r. podczas konferencji poczdamskiej. Zimna wojna przeszkodziła w podjęciu ostatecznych regulacji pokojowych. Dopiero 14 listopada 1990 r., pięć tygodni po zjednoczeniu Niemiec, podpisany został w Warszawie polsko-niemiecki traktat graniczny. Od tego czasu obszar przygraniczny nad Odrą i Nysą zrasta się wolno i ostrożnie, bez oczekiwań, że wszystkie dzielące go różnice znikną.

Jak zmienił się region przygraniczny w latach »1939–1989–2019«? Jakże istnieją wizje udanej współpracy w przyszłości? Artystka fotografik Kathrin Ollroge i historyczka Anna Dejewski szukały odpowiedzi na te pytania w artystycznym studium zrealizowanym na podstawie codziennych wypowiedzi i jednostkowych spostrzeżeń mieszkańców pogranicza. Między sierpniem i październikiem 2019 r. odwiedziły brandenburski, lubuski i zachodniopomorski region pogranicza i rozmawiały z mieszkańcami o ich życiu codziennym oraz o rozwoju i perspektywach polsko-niemieckiego sąsiedztwa.

Niniejsza publikacja zawiera fragmenty z anonimowo przeprowadzonych wywiadów i fotograficzne portrety przygranicznych miejsc i żyjących tam ludzi.

Das Neue beginnt nach dem Alten.

Um sehr deutlich die Fläche der deutsch-polnischen Grenzregion zu bestimmen, wo die groß angelegte Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland stattfindet, muss sie definiert werden. Einfach ist das nicht, weil es keine eindeutigen Definitionen darüber in der Fachliteratur gibt. Um die Grenzregion nicht nur auf die Region an der Grenze zu beschränken, kann man also annehmen, dass die Grenzregion dort anfängt, wo die Träger (Vertreter) der Nachbarkultur in Erscheinung treten, und dort endet, wo sich die letzten Vertreter unserer Kultur aufhalten. In Anbetracht der Sprachbarriere stellt sie immer einen Typ der geschlossenen Grenzregion dar.

Für ein Grundverständnis für die Grenzregion sollten auch die Änderungen in Betracht gezogen werden, die nach 1945 eingetreten sind. Bis zu den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts war die Grenzregion eine tote Region und die Undurchlässigkeit der Grenze schloss das Zusammenkommen der Kulturen und auch jegliche Art der Zusammenarbeit aus, was verhindert hat, dass Deutsche und Polen typische Merkmale für Bewohner der Grenzregion entwickeln konnten. Den Anfang einer sehr intensiven Zusammenarbeit der Grenzregionen im Bereich Gesellschaft und Wirtschaft, Kultur und Brauchtum charakterisieren die 70er Jahre. Das war nun möglich dank des pass- und visafreien Personengrenzverkehrs an der deutsch-polnischen Grenze, umgangssprachlich genannt »die Grenzöffnung«.

Das Jahr 1989 beendet die Dominanz der ideologischen Interpretationsmodelle. Infolge der Entspannung in den internationalen Beziehungen, ist die Situation in der deutsch-polnischen Grenzregion regelmäßig besser geworden. Unterschiedliche Handlungen der beiden Länder und auch vieler Länder des vereinigten Euro-

pas, der Regierungsagenda, der spezialisierten Institutionen, der von unten gegründeten Lokal- und Regionalvereine, der Künstler und Schöpfer trugen langsam dazu bei, positive Verhältnisse beim Kennenlernen zwischen den Polen und Deutschen herzustellen.

Anfangs war das gegenseitige Verständnis nicht so gut, wie wir uns das gewünscht hätten. Negative Stereotype auf beiden Seiten der Grenze hatten sehr oft einen negativen Einfluss auf die Beziehung zwischen Deutschen und Polen. Die jungen Polen und Deutschen haben sehr oft ihre Meinung darauf gegründet, was ihre Eltern ihnen erzählt haben, was diese gehört oder gesehen haben. Vieles wurde dort im falschen Licht dargestellt. Mit der Zeit erfüllte die Grenze bei der entscheidenden Mehrheit der Grenzbewohner die Verbindungsfunktion. Die Überzeugung von einer gegenseitigen, immer freundlicheren Zusammenarbeit in der Grenzregion prägte sich mit der Zeit ein. Die Bedeutung des Grenzflusses, der Oder, der keine fremden Ufer mehr hat, sondern die Gemeinschaften der Grenzregion integriert, wurde neu definiert. Dieses friedliche nachbarschaftliche Zusammenleben und die Zusammenarbeit der Menschen in der Grenzregion sind ebenso wichtig, wie internationale Verträge.

Erfolgreich und dynamisch vergrößert sich die Zusammenarbeit, die sich auf die von unten kommenden Vereinbarungen zwischen verschiedenen Organisationen, Gruppen auf beiden Seiten der Grenze stützt, aber auch mit dem großen persönlichen Engagement der einzelnen Personen verbunden ist. Anhand der traditionellen Küche beider Völker wird die Grenzregion für den jeweiligen Nachbarn erfahrbar gemacht. Die neue Qualität von diesem grenzüberschreitenden deutsch-polnischen Dialog stellen die ökume-

nischen Gottesdienste oder die gemeinsam verbrachten Festtage dar. Sie erfolgen aus der natürlichen Notwendigkeit, Erfahrungen auszutauschen und freundliche Beziehungen zwischen den Bewohnern der Grenzregion aufzubauen. Eine wichtige Rolle bei der Unterstützung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit spielten und spielen weiter die Fördermittel. Ein Anzeichen der Normalität in der deutsch-polnischen Grenzregion ist die Tatsache, dass viele Polen ein Haus gekauft haben und sich in der ruhigen Umgebung auf der deutschen Seite niedergelassen haben. Trotz riesigen Erfolgen bei der Gestaltung einer freundlichen Grenzregion bedeutet das nicht, dass alles in der Frage getan wurde und dass es keine Probleme gibt. Es ist immer noch kompliziert mit der Geschichte beider Völker. Man

sollte jedoch mit Hoffnung und Optimismus in die Zukunft blicken. Die gegenseitigen Beziehungen der Menschen in der Grenzregion haben weiterhin großen Wert hier – und diese werden immer freundlicher. Man muss allerdings Geduld haben. Der Aufbau einer Freundschaft ist ein feines und geschicktes Netz und das verträgt keine plötzlichen, revolutionären Veränderungen. Es braucht Zeit und Ruhe. Man sollte den Menschen die Motivation am gegenseitigen Kennenlernen und gegenseitigen Verständnis von Kultur und Bräuchen, aber auch von Problemen im Alltag nicht nehmen. Dieses Wissen kann ein gutes Beispiel für die gute Nachbarschaft und Versöhnung sein.

Bogdan Matławski

Dr. habil. Bogdan Matławski, Professor im Ruhestand der Universität Stettin. Bis 2017 Wissenschaftler im Fachbereich Ethnologie und Kulturanthropologie, Leiter des Fachbereichs Pommern und Skandinavien. Experte der musikalischen Volkskultur in Westpommern nach 1945. Von 2000 bis 2018 Mitglied des Nationalrates der Regionalverbände der Republik Polen als Vertreter der Woiwodschaft Westpommern. Seit 2014 ist er Bevollmächtigter der Woiwodschaft

für das immaterielle Kulturerbe sowie Begründer vieler kultureller und sozialer Initiativen im deutsch-polnischen Grenzgebiet. Autor von sechs Monographien, Herausgeber zahlreicher Buchveröffentlichungen, darunter Gesangsbücher mit alten und zeitgenössischen Liedern sowie Autor von fast 200 wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Artikeln über das immaterielle Kulturerbe in Westpommern.

Dawne mija, tworzy się nowe

Aby w sposób czytelny określić obszar terytorialny pogranicza polsko-niemieckiego, na którym rozwija się szeroko pojęta współpraca pomiędzy Polską i Niemcami, należy go zdefiniować. To niełatwe, ponieważ nie ma jego jednoznacznej definicji w encyklopediach i innych fachowych opracowaniach. Aby nie zawęzić pogranicza tylko do obszaru przygranicznego, ale wziąć też pod uwagę jego praktyczny zasięg, można przyjąć, że obszar pogranicza zaczyna się tam, gdzie pojawiają się nosiciele (przedstawiciele) kultury sąsiedniej, a kończy w miejscu gdzie występują ostatni nosiciele (przedstawiciele naszej kultury). Z uwagi na barierę językową wciąż stanowi typ pogranicza zamkniętego.

W zrozumieniu istoty pogranicza należy podkreślić przemiany, jakie zachodziły po 1945 r. Do lat 70. XX w. pogranicze polsko-niemieckie było obszarem martwym, a szczelność granicy wykluczała przenikanie kultur i każdy rodzaj współpracy, co nie pozwalało Polakom i Niemcom na wykształcenie się cech typowych dla mieszkańców pogranicza. Wspomniane lata 70. wiążą się z początkiem bardzo intensywnej współpracy regionów przygranicznych w obszarze społeczno-gospodarczym, kulturowym i obyczajowym. Było to możliwe dzięki wprowadzeniu bezpaszportowego i bezwizowego ruchu osobowego na granicy polsko-niemieckiej, potocznie nazwanym »otwarcie granicy«.

Rok 1989 kończy dominację ideologicznych modeli interpretacyjnych. W wyniku odprężenia w stosunkach międzynarodowych sytuacja na pograniczu polsko-niemieckim ulegała systematycznej poprawie. Wielorakie działania obu krajów oraz wielu narodów zjednoczonej Europy, agend rządowych, wyspecjalizowanych instytucji,

oddolnie tworzonych stowarzyszeń lokalnych lub regionalnych, artystów i twórców powoli wносиło nowe, pozytywne relacje we wzajemnym poznaniu się Polaków i Niemców.

Na początku w przygranicznym wzajemnym zrozumieniu nie było tak dobrze, jak byśmy tego chcieli. Na relacje Polaków i Niemców nieraz miały wpływ negatywne stereotypy po obu stronach granicy. Często młodzi Polacy i Niemcy opierali swoje opinie na tym, co powiedzieli im rodzice, co gdzieś usłyszeli, co widzieli, choć niejednokrotnie były to historie przedstawione w nieprawdziwym świetle. Z czasem w świadomości zdecydowanej większości mieszkańców pogranicza granica pełniła już funkcje łączącą. Utrwalało się przekonanie o pograniczu jako obszarze wzajemnej, coraz bardziej życzliwej sąsiedzkiej współpracy. Na nowo odczytano znaczenie granicznej rzeki Odry, która nie miała już dwóch obcych sobie brzegów, lecz stała się rzeką integrującą społeczności pogranicza. Zgodne, sąsiedzkie współżycie i współpraca ludzi w obszarze przygranicznym jest równie ważne jak międzynarodowe traktaty.

Sukcesywnie i dynamicznie rozszerza się współpraca oparta na oddolnych porozumieniach między różnymi organizacjami, zespołami po obu stronach granicy, ale i z dużym zaangażowaniem osobistym pojedynczych osób. Obserwować możemy próby ukazania pogranicza m.in. poprzez tradycyjną kuchnię obu narodów. Nową jakością tego transgranicznego polsko-niemieckiego dialogu są nabożeństwa ekumeniczne czy wspólne obchodzenie świąt. Wynikają one z naturalnej potrzeby wymiany doświadczeń i budowania przyjaznych relacji między mieszkańcami pogranicza. Ważną funkcję we wsparciu szerokiej współpracy transgranicznej spełniały i nadal pełnią środki

pomocowe. Przejawem normalności na pograniczu polsko-niemieckim może być fakt, że wielu Polaków znad granicy kupiło dom i zamieszkało w spokojnej okolicy po niemieckiej stronie. Mimo ogromnych osiągnięć w tworzeniu przyjaznego pogranicza nie wszystko zostało jeszcze w tej kwestii zrobione i nie znaczy to, że nie ma problemów wynikających chociażby z pogmatwanej historii, jednak należy z nadzieją i optymizmem patrzeć w przyszłość. Wielką wagę mają tu nadal wzajemne relacje ludności pogranicza,

a są one coraz bardziej przyjazne. Trzeba jednak wykazać cierpliwość. Nawiązywanie przyjaźni jest misterną i delikatną tkanką i nie znosi nagłych, rewolucyjnych przemian, wymaga spokoju i czasu. Nie należy też zniechęcać się do wzajemnego poznawania i zrozumienia kultury, zwyczajów, ale i obaw oraz kłopotów codzienności. Wiedza ta może być pięknym przykładem dobrego sąsiedztwa i pojednania.

Bogdan Matłowski

Dr hab. Bogdan Matłowski, emerytowany prof. Uniwersytetu Szczecińskiego. Do 2017 r. pracownik naukowy Katedry Etnologii i Antropologii Kulturowej, kierownik Zakładu Pomorza i Skandynawii. Badacz muzycznej kultury ludowej na Pomorzu Zachodnim po 1945 r. W latach 2000–2018 członek Rady Krajowej Ruchu Stowarzyszeń Regionalnych Rzeczypospolitej Polskiej jako reprezentant województwa zachodniopomorskiego. Od 2014 r. pełni funkcję pełnomocnika województwa

zachodniopomorskiego ds. niematerialnego dziedzictwa kulturowego. Pomysłodawca wielu inicjatyw kulturalno-społecznych na pograniczu polsko-niemieckim. Autor sześciu monografii, redaktor licznych publikacji książkowych, m.in. śpiewników zawierających dawne i współczesne pieśni, a także autor niemal 200 artykułów naukowych i popularnonaukowych opisujących niematerialne dziedzictwo kulturowe na Pomorzu Zachodnim.

Rosow, männl., Jg. 1955

Ich war 30 Jahre Ortsvorsteher. Vor 15 Jahren habe ich das Projekt *deutsch-polnische Gedächtniskirche* initiiert zum Thema Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg. Um an die Schicksale der Deutschen zu erinnern, die nach 1945 herkommen mussten, weil sie ihre Heimat verlassen haben. Die Polen, die jetzt in Stettin wohnen, sind ja auch irgendwann mal dahin gekommen nach 1945. Den Verein *Gedächtniskirche Rosow* haben wir 2002 gegründet, um dieses Kirchengebäude zu erhalten. Unser Verein hat ca. 20 Mitglieder. Unser Ziel war es, die Dorfkirche wieder aufzubauen. Wir versuchen auch, Veranstaltungen durchzuführen. Konzerte, Chor, Klassik. Wir hatten auch schon deutsch-polnische Kolloquien über mehrere Jahre. So viele Kirchenmitglieder gibt es in den Dörfern ja auch nicht und durch die DDR-Zeit hat das Christentum ziemlich gelitten. Im Zusammenhang mit diesem Projekt haben wir Zeitzeugen aus der Nachbarschaft zu ihrem Lebensweg in Zusammenhang mit der Flucht von 1945 befragt. Wir haben 50, 60 Berichte von Polen und Deutschen aufgenommen. Es war ja gar nicht so bekannt, warum die Polen jetzt in Stettin sind. Es war nicht üblich, Dinge zu hinterfragen. Auch die Polen, die wir kennen, haben wir aus polnischer Sicht befragt. Meine Mutter war die erste, die berichten musste. Das war vor 15 Jahren. Inzwischen leben viele Befragte nicht mehr. Die polnischen Berichte mussten wir übersetzen lassen. Die Begriffe Flucht und Vertreibung wurden zu DDR-Zeiten immer für die Beschreibung der Zeit nach dem Krieg eingesetzt. Im Osten wollte man die Themen Flucht und Vertreibung einfach nicht hören. War eben

so: Die Menschen haben ihre Heimat verlassen und wollten wieder zurück – dieses Heimatgefühl sollte nicht so hochkommen und Ostpreußen, Pommern, Schlesien waren sowieso schlimme Begriffe. Nach der Wende bzw. noch vor zehn Jahren war das Thema Flucht und Vertreibung etwas Vergangenes. Diese ganze Flüchtlingsangelegenheit mit Syrien und so gab es nicht. Die Begriffe hatten nichts mit der Gegenwart zu tun. Damals ging es um die Vergangenheit und heute ist es Gegenwart. In Zukunft wird es auch so sein. Wenn ich vom Klimagipfel höre, dass die Menschen aufgrund von Umwelt- und Klimaveränderungen ihre Heimat verlassen und nicht nur wegen Krieg, wird es auch in Zukunft Flucht und Vertreibung geben. Für uns als Kinder war Flucht und Vertreibung nicht so ein Begriff ... es war Faschismus, Krieg, es war schlecht. Dass es mal Gegenwart und mit der jetzigen Zeit verbunden ist, konnte man sich damals nicht vorstellen. Und dass es in Zukunft so sein wird. Durch den Anstieg des Meeresspiegels und die Klimaveränderungen gibt es Hunderte Millionen Flüchtlinge, hatten sie vor Kurzem im Fernsehen gesagt. Da macht man sich so seine Gedanken.

Rosow, männl., Jg. 1955

Man kann sich kaum mehr dran erinnern, dass die Grenzen mal zu waren. Die Polen wohnen schon eine ganze Weile in der Region, haben ihren Ruhesitz auf der deutschen Seite. Wenn man sie fragt, warum hier, sagen sie, hier ist mehr Ordnung. Dabei ist hier genauso ein Chaos und die Polizei kommt auch nicht mehr. Viele von ihnen haben 20, 30 Jahre in Westdeutschland gearbeitet und in höherem Alter zieht es sie wieder in die Nähe Polens

zurück. Es gibt viele, die sich hier Grundstücke gekauft haben. Sie sind finanziell auch abgesicherter, wenn sie jahrelang in Deutschland gearbeitet haben. Manche Immobilien sind günstig, die Grundstücke sind groß und die Preise geringer. Viele arbeiten auf der deutschen Seite, da verdienen sie ein bisschen mehr. Dann kann man sich das eher leisten. Aber wenn man in Polen arbeitet und hier lebt, ist es schon ein Problem. Grundsteuer, Versicherung, Gebühren, Abgaben kosten viel Geld. Ich kenne viele Polen, wo das Wasser schon mal abgestellt wurde, wenn die Wasserrechnung nicht bezahlt wurde. Da fackeln sie nicht lange. Von der Warte aus sind die Lebenshaltungskosten hier schon teurer. Insgesamt kann man sagen: Die Polen wollen nicht deutsch werden und die Deutschen wollen nicht polnisch werden, jeder hat seine Ansichten. Ich habe gute Freunde,

wir sehen uns und treffen uns, trinken auch ein Bier zusammen, aber eine gewisse Distanz ist immer da, hat man das Gefühl. Vielleicht ist alles noch zu frisch. Wenn wir eine Veranstaltung in der Kirche haben, ist kaum ein Pole da, zur Kommunalwahl gehen sie auch nicht. Aber man kann es auch nicht verallgemeinern.

Dębce, männl., Jg. 1954

Meine Mutter kam aus Nałęczów. Mein Papa war ein deutscher Siedler und wohnte mit den Eltern in dem Dreieck zwischen Grodno (Hrodna), Lida und Białystok (Bjelostock). Meine Großeltern kamen aus Niedersachsen. Zu Hause sprachen sie Deutsch. Ein Teil der Familie wohnte bei Göttingen in Duderstadt und dann in den USA. Ich wurde in Gryfino (Greifenhagen) geboren, hier sind meine Wurzeln. Ich bin Lokalpatriot und gelernter Historiker. In den 1990er Jahren war ich bei der Durchführung



der deutsch-polnischen Begegnungen sehr engagiert. Ich erinnere mich sehr gern an diese Zeiten. Ich arbeitete halbtags im Amt für soziale Angelegenheiten und außerdem war ich Bibliotheksleiter. Wir hatten damals mehrere historische Ausstellungen. Wir sind nach Schwedt, Angermünde, Gartz und arbeiteten mit dem Heimatkreis in Greifenhagen und mit der Stadt Bersenbrück zusammen, nicht weit von Osnabrück entfernt. In den 1990er Jahren war ich die treibende Kraft dieser Zusammenarbeit, später hat es keiner fortgesetzt. Es tut mir ein bisschen leid, weil ich viele Freunde und Bekannte auf der anderen Seite der Grenze habe.

Dębce, männl., Jg. 1954

Ich bin in Poznań geboren und habe dort bis zum 14. Lebensjahr gewohnt. Dann sind wir mit der ganzen Familie nach Gryfino (Greifenhagen)

umgezogen. Meine Eltern haben eine neue Wohnung bezogen. Das hat mir damals nicht gefallen und ich wollte nach Poznań (Posen) zurückkehren. 1969 hatte die Stadt Gryfino 8.000 Einwohner, jetzt sind es mehr als 20.000. Gryfino war eine kleine Provinzstadt. Die jungen Menschen flüchten auch jetzt aus der Stadt, sehr viele arbeiten im Ausland, in Deutschland, Holland, Norwegen.

Dębce, männl., Jg. 1947

2017 hatten wir den 270. Geburtstag des Dorfes Żabnica (Mönchskappe). Bei der Organisation haben die Bewohner mitgeholfen. Das Fest war prachtvoll. Wir sind alle im Festzug mit Orchester zum Friedhof gegangen. Dort haben der deutsche Pastor und der polnische Priester ihre Gebete gesprochen. Zwei Chöre haben jeweils ein religiöses Lied gesungen, es gab offizielle Reden und zum Schluss ein Konzert in der



Kirche. Wir haben die Gäste mit einem Buffet bewirtet. Die Deutschen waren vom Bigos begeistert. Es ist alles gut gelaufen und es war ein voller Erfolg, weil es nicht selbstverständlich ist, das Jubiläum eines Dorfes zu feiern, das bis 1945 nicht zu Polen gehört hat. Es ist oft schwer, die Menschen davon zu überzeugen, dass man sich die Geschichte gut merken muss, vor allem die Menschen, die Entscheidungen treffen. Wenn man allerdings alte Wunden immer wieder aufreißt, heilen sie nicht. Wir sollten uns also an die Geschichte erinnern, Schlüsse daraus ziehen und dann eine bessere Zukunft bauen. Wir müssen Freundschaften schließen, uns gegenseitig zeigen, was in der Geschichte schlecht war. Auch von unserer Seite. Deswegen war es bei der Vorbereitung des Jubiläums wichtig, anzuerkennen, dass die Häuser und Straßen, wo wir jetzt wohnen, auch ihre eigene Geschichte vorher hatten.

Dębce, weibl., Jg. 1966

Heute hat mich mein Nachbar besucht und wir haben uns über die Wahlen am 13. Oktober unterhalten. Ich habe genug davon. Wenn ich fernsehe und sehe, was unsere Regierung veranstaltet, vergeht mir die Lust an irgendetwas. Polen ist stark geteilt. Der Nachbar will hier ein Haus kaufen, aber wenn er sieht, was passiert, dann kauft er das Haus wahrscheinlich auf der anderen Seite. Er will in so einem Land nicht wohnen, in dem man Recht und Gerechtigkeit sagt und etwas Anderes tut. Man sollte wählen gehen und der Realität die Stirn bieten, weil es so nicht weitergeht. Die Kirche mischt sich stark in die Politik ein, und das ist nicht nötig. Ich bin ein gläubiger Mensch und praktizierender Katholik, aber

wenn ich höre, was der Pfarrer unverhüllt predigt, nämlich dass man eine bestimmte Partei wählen muss, dann ist das nicht in Ordnung. Die Priester kassieren von der Regierung kein kleines Geld. Und die ganzen schmutzigen Sachen, die die Gesellschaft inzwischen erfährt? Mich entsetzen die Sachen, die wir niemals erfahren werden. Als der Flugunfall in Smoleńsk passierte und der Präsident ums Leben gekommen ist, sind die Menschen jeden Monat auf die Straßen gegangen, um der Opfer der Katastrophe zu gedenken. Ich habe volles Verständnis, fast die ganze Regierung ist ums Leben gekommen. Das war gar nicht gut, aber das war ein unglücklicher Unfall. Wir sollten nichts in den Unfall reininterpretieren. Wir haben im Fernsehen beobachtet, was in Warszawa (Warschau) los war. Ich habe schon gedacht, dass es zum Blutvergießen kommt. Ich bin völlig darüber entsetzt, was in Polen vor sich geht.

Dębce, männl., Jg. 1947

Die grenzüberschreitenden Zustände haben sich nach 1989 radikal geändert. Es gab Veränderungen in der Kultur und der Gesellschaft, im gewissen Sinne auch geographische. Keiner hat damals natürlich gewusst, was und wie es kommt. Wir sind heute nach diesen 30 Jahren schlauer als früher. Die Deutschen hatten Angst vor den offenen Grenzen, dass wir kommen, alles wegkaufen und dass sie arm werden. Es ist anders geworden. Die Deutschen sind auf die polnische Seite gekommen und haben die polnischen Märkte belagert. Und das ist gar nicht schlimm. Das ist ein natürlicher Prozess. Dieses grenzüberschreitende Netz ist sehr fein, sensibel, zart und bei jedem Eingriff entste-



hen Schäden für alle. Das muss sich alles selbst ordnen und entwickeln, dann bekommt das Zusammenleben ein starkes Fundament. Oder es wird von unten unterstützt, aus einem inneren Drang heraus. Die Bewohner der grenzüberschreitenden Regionen suchen den gegenseitigen Kontakt. Bei uns gibt es Frauenvereine in den Dörfern. Diese Frauen haben Durchschlagkraft, sie haben eine eigene Vorgehensweise. Zum Beispiel führt der Frauenverein in Cedynia (Zehden) ein deutsch-polnisches Osterfrühstück durch, jedes Mal mit etwa 200 Personen. Die Deutschen bringen deutsche Wienerwürste und die Polen zeigen, wie das Osterfrühstück in Polen aussieht. Man konnte am Anfang den Eindruck gewinnen, wir würden finster dreinblicken, aber bald hat sich gezeigt, dass es anders war. Wir haben voneinander gelernt.

Dębce, männl., Jg. 1947

In Rosow ist ein sympathischer ehemaliger Bürgermeister, mit dem ich zusammengearbeitet habe. Wir haben bei der Freiwilligen Feuerwehr angefangen. Dann haben wir begonnen, gemeinsame Kolloquien für Rosow und Żabnica (Mönchskappe) durchzuführen. Sie hatten einen wissenschaftlichen Charakter, aber auch eine gesellschaftliche Dimension. Wir haben über verschiedene Themen diskutiert, zum Beispiel darüber, dass es in Rosow keine Schule gibt und bei uns schon, und welche Bedeutung das hat. Ohne Schulen bildet sich die Geriatrie, aber dort, wo Schulen sind, ist auch das Leben. Wir haben über die Altersbetreuung und das Siedlungswesen gesprochen. Solche Treffen fanden zweimal im Jahr auf Freundschaftsbasis statt. Das dauerte seine Zeit. Wir haben über die Jahre Freundschaften geschlossen.

Dębce, weibl., Jg. 1966

Als ich sechs Monate alt war, haben wir uns an diesem Ort niedergelassen, und ich kann mir gar keinen anderen Ort zum Leben vorstellen. Hier ist mein Platz auf dieser Erde. An der Oder gefallen mir vor allem diese Stille und Ruhe. Es gibt viele Menschen aus Deutschland, die hierherkommen, um die Vögel zu fotografieren. Jedes Jahr am vorletzten Samstag im Juni findet in Żabnica (Mönchskappe) die Veranstaltung *Geschmack der Oderfische* statt. Dann kommt die deutsche Seite zu uns zu Besuch. Wir laden Mescherin und Schwedt ein, an der Veranstaltung teilzunehmen. Auf diese Weise werben wir für unseren Fluss. Es gibt hier Familien, die seit Jahren vom Fischen leben. Deswegen kommt auch das Regionalfernsehen ab und zu. Aus dem Ort Żabnica, der etwa 700 km entfernt bei Żywiec (Saybusch) liegt, kommen die Goralen (die Bergbewohner) in Regionaltrachten.

Dębce, weibl., Jg. 1966

1986 kam meine Tochter zur Welt. 1989 war ich 23 Jahre alt und eine junge Person, die ins Erwachsenenleben eintrat, allerdings mit schlimmen Erfahrungen in der Volksrepublik Polen. Ich bin in der Nähe von Gryfino (Greifenhagen) geboren, meine Mutter kommt aus der ehemaligen Woiwodschaft Poznań (Posen) und mein Vater war Lette. Also er kam aus dem Osten. Meine Eltern haben sich hier im Westen Polens kennengelernt. Mein Vater wurde 1923 geboren, er war zehn Jahre älter als meine Mutter. Ich wurde als letztes Kind geboren. Mein Vater ist zehn Tage lang mit der Bahn von der Front geflohen, er hatte eine durchschossene Lunge. Als kleiner Junge bekam er ein Gewehr und musste

kämpfen gehen. Später, wenn wir gemeinsam Kriegsfilme gesehen haben, sagte er zu uns: »Schaut euch die Schützengräben an! Ich habe auch zwischen den Leichen gelegen. Einige von denen bewegten sich noch.« Für mich als Kind war das entsetzlich. Wir sind zum ersten Mal in den 1970er Jahren in seine Heimat gefahren, als ich sieben Jahre alt war. Dort haben wir seine Schwester und die Gräber der Großeltern besucht. Es war noch Kommunismus. Deshalb wurden wir auch von der Miliz kontrolliert und hatten eine Durchsuchung zu Hause. Das letzte Mal bin ich vor fünf Jahren dort gewesen.

Dębcze, männl., Jg. 1947

Seit 1948 wohne ich in Żabnica (Mönchskappe). Meine Eltern kommen aus Zentralpolen. Mein bewusstes Leben hat hier angefangen. Als achtjähriges Kind konnte ich nicht verstehen, warum in Zentralpolen die Straßen noch sandig waren und die Häuser aus Holz und hier alles gemauert ist. Dort gibt es auf dem Friedhof seit 1700 Gräber und hier ist nichts, keine Vergangenheit. Ich konnte nicht begreifen, dass die Geschichte Polens in Gniezno (Gnesen) stattfand und sie hier nicht existent war. Wir mussten damals unser eigenes Bewusstsein formen, dass diese Gebiete angeschlossen waren, dass wir hier nichts Polnisches finden, nicht einmal etwas Slawisches.

Dębcze, männl., Jg. 1947

In Żabnica (Mönchskappe) gibt es einen deutsch-polnischen Friedhof. Eigentlich ist das der polnische Friedhof, denn der deutsche Friedhof wurde zerstört. In jeder Kultur und Zivilisation waren und sind das Sonderorte und die Zerstörung der



Friedhöfe und deren Architektur hat keinen Sinn und dient keiner Sache. Für mich ist das eine Blamage und eine moralische Schande. Wir erben unsere Geschichte und können damit einverstanden sein oder nicht. Und wir haben sie jetzt und können sie nicht ändern. In jedem Dorf wurden nach dem Ersten Weltkrieg Denkmäler für die Einwohner errichtet, die gefallen sind. Jetzt werden sie restauriert. Wir haben hier eine symbolische Erinnerungswand errichtet. Es kam einmal ein Bus voller Deutscher. Sie haben Blumen niedergelegt und gebetet. Sie hatten dort ihre Pausen, einige weinten, denn das ist ein symbolischer Ort. Wenn bei uns jetzt Feierlichkeiten stattfinden, gehen wir alle gemeinsam zum Friedhof. Es kommt ein Pastor, es kommen die Deutschen, unser Pfarrer oder der Bischof. Wir gehen gemeinsam und jeder betet in seiner Sprache.



Tantow, weibl., Jg. 1969

Wir hatten alle Betriebe, die es zu DDR-Zeiten so gab. Hier in Tantow hatten sie ihre Büros. Es gab einen Doktor, Zahnarzt, Schule alles. Dann kam die Wende und dann sind die jungen Leute weg, weil es keine Lehrstellen gab. Nicht einer ist hiergeblieben. Meine Tochter ist auch gleich nach der Wende weg. Sie hat zwar in Schwedt gelernt, wurde dann aber nicht übernommen. Wenn sie hier gute Arbeit hätte, würde sie von Berlin sofort wieder zurückkommen aufs Dorf. Sie ist immer hier, wenn sie frei hat. Ich war nach der Wende auch arbeitslos. Aber jetzt haben wir kaum Arbeitslose. Nach der Wende kamen gleich die Polen her. Sie arbeiten hier, wohnen hier, leben hier. Es gibt einen polnischen Kindergarten und auch eine deutsch-polnische Schule. Mein Sohn geht aufs deutsch-polnische Gymnasium in Löcknitz. Ich

möchte nicht in der Stadt wohnen. Wir haben Internet, Handy, alles. Es gibt einen Konsum, Bank, Zahnarzt, Elektriker, Friseur, Kosmetik, Autohandel, sogar eine Tierärztin und Betreutes Wohnen. Wir haben alles hier im Dorf. Ich brauche nur ein gut gehendes Fahrrad. Wenn mein Fahrrad einen Platten hat, bin ich krank. Sonst läuft es hier wunderbar, es wird viel gemacht. Unser Sohn hat jetzt seine Fahrerlaubnis und fährt nun selbst mit dem Auto 35 Kilometer aufs Gymnasium nach Löcknitz. Im Sommer macht er Erntehelfer. Deswegen fahren wir in den Ferien auch nicht weg. Wir haben ihm die Traktorenfahrerlaubnis bezahlt. Aber ob er hier bleibt? Alle jungen Leute sind weg. Der Altersdurchschnitt ist so 60, 65 oder noch älter. Die jungen Leute, die hier leben, sind alle aus Polen. Sie sind freundlich, grüßen, sind nicht mufflig oder so. Meine Familie stammt ja eigentlich auch aus Greifenhagen (Gryfino). Von dort mussten meine Eltern nach dem Zweiten Weltkrieg flüchten. Ich dachte auch erst, ob das gut geht mit meiner polnischen Arbeitskollegin aus Gryfino, aber da gab es keine Probleme. Bin ja auch die nächste Generation und kann nichts dafür, was Adolf gemacht hat. Die Kollegin nimmt das locker. Sie ist so um die 20. Die Polen, die nach Deutschland kommen, sind generell jünger und haben auch alle Arbeit. Wer hier Arbeit haben will, findet welche. Betriebe sind hier genug. Konkurrenz haben wir nicht. Die Polen nehmen uns auch keine Arbeitsplätze weg. Im Gegenteil. Wir sind froh, dass sie hier sind, denn unsere Kinder kommen nicht zurück, weil sie in Berlin das Doppelte verdienen. Wenn die Arbeit hier gut bezahlt wäre, wären unsere Kinder

wieder da. Wenn die Polen nicht wären, hätten wir keine jungen Leute hier.

Tantow, männl., Jg. 1974

Ich komme aus Polen und im Jahr 2010 habe ich mich hier niedergelassen. Auf dieser Seite ist alles anders. Eine ganz andere Mentalität. Ich fühle mich hier wie auf einer Insel. Ich störe keinen und keiner stört mich. Ganz unabhängig. Hier gibt es die DDR noch. Die Deutschen, die hier wohnen, sind von Beruf arbeitslos. Von früh an haben sie gelernt, nichts zu tun. Als die Polen hierhergekommen sind und angefangen haben, die Häuser zu kaufen und zu renovieren, da sind sie plötzlich neidisch geworden. Nach dem Prinzip: Wie kann es sein, dass die Polen hierherkommen und es besser als wir haben? Sie sehen allerdings nicht, dass die Polen arbeiten. Sie beschwerten sich nur,

dass sie zu wenig haben, dass sie zu wenig bekommen. Diejenigen, die nicht in den Westen gegangen sind, leben von Hartz IV. Es kommt natürlich auch vor, dass sich die Polen, die hier Wohnungen mieten, auch beim Amt melden und das Geld nehmen und keine Lust zu etwas haben. Sie arbeiten nicht und sie nehmen auch keine Arbeit an. Es gibt wenige junge Menschen. In unserem Ort gibt es eine Grundschule und einen Bahnhof mit direkter Zugverbindung nach Berlin.

Tantow, weibl., Jg. 1951

Für uns ist Gryfino (Greifenhagen) ein Segen. Die Infrastruktur ist besser als die von Schwedt. Wir profitieren sehr vom Leben an der Grenze. Auch für die Polen ist es günstig, dass die Deutschen hier sind, weil sie dort einkaufen. Gryfino ist nicht schön, aber dort gibt es alles. Es gibt in Gryfi-



no nichts, was es nicht gibt. Aber man muss wissen, wo es ist und eine Weile hier wohnen, um das zu erkunden. Wir haben Wochen gebraucht, um alles zu finden. Wir sind zu Fuß durchgelaufen und haben hier und dort etwas entdeckt. Es gibt in Gryfino 50 Friseure, zwei oder drei Baumärkte, den MediaExpert, mehrere Schuhgeschäfte. Gleich hinter der Brücke ist ein guter Computerspezialist. Apotheken, Banken und Sparkassen gibt es noch und nöcher. Wenn ich ins Krankenhaus muss, fahre ich nach Gryfino und nicht nach Schwedt. Ohne Probleme. Ich zeige meine Versicherungskarte und kümmerge mich um nichts.

Tantow, männl., Jg. 1949

Die Region wurde zum großen Teil zerbombt. Wenn man heute baut, muss man noch immer den Kampfmittleräumungsdienst rüberlaufen lassen, sonst kriegt man keine Baugeneh-

migung. Ziemlich heftig, was hier war. Die Oder war heiß umkämpft. In den ersten Jahren haben sie in der Woche zweimal gesprengt, so viel finden sie. Gerade bei diesem Brückenkopf. Es sind ganz viele Menschen umgekommen, eine ganz furchtbare Zeit. Als wir vor einigen Jahren zugezogen sind, waren wir erstaunt, wie viele Kriegsreste wir noch gefunden haben. Ich habe vom Förster Eichenholz gekauft, da waren noch Splitter drin. Wenn du das schneidest, geht die Säge kaputt. Wenn man durch den Wald geht, sieht man überall noch diese Schützengräben, die Laufgräben, das ist bedrückend. Als wir unser Haus bezogen haben, haben wir viele Reste vom Krieg entdeckt. Eine Munitionskiste und auch ein halbes Kanonenrohr an der Dachrinne am Schuppen. Einige Nachbarn sind untereinander verfeindet. In einem Ort sind zum Beispiel drei Geschwister, die nicht



miteinander reden, und die Cousins und Cousinen auch nicht. Dann sind die einen mit dem anderen verfeindet und können mit dem und dem nicht reden. Wenn das in der Familie schon nicht stimmt, wie soll es dann im Land, in der Welt funktionieren?

Tantow, männl., Jg. 1974

Vor zehn Jahren kostete ein Grundstück mit dem Flächeninhalt 1.000 m² an der Grenze etwa 100.000 Zlotys und auf der deutschen Seite konnte man damals ein Grundstück mit einem Flächeninhalt von 3.000 m² für etwa 24.000 Euro erwerben. Diese Preise haben sich schon längst geändert, der Euro ist sehr teuer. Unterschiedliche Genehmigungen brauchen in Deutschland sehr lange. Das dauert einfach, nach dem Motto: Die Mühlen mahlen langsam. Die Entscheidung fällt irgendwann. Dazu kommt, dass polni-

sche Namen in der Regel schwer sind und die Beamten sie nicht aussprechen können. Die Unterlagen wandern von einem Tisch zum anderen. Die deutschen Beamten werden niemals Polnisch lernen, weil sie nicht müssen. Wenn es nötig ist, holen sie sich lieber einen Dolmetscher.

Tantow, männl., Jg. 1974

Als ich in Polen gewohnt habe, hatte ich den Eindruck, ich kann Deutsch. Als ich mich hier niedergelassen habe, musste ich meine Kenntnisse nochmals überprüfen. Es hat mich geärgert, dass ich gewisse Sachen nicht erledigen, dass ich nicht flüssig und grammatikalisch richtig sprechen konnte. Ich habe dann einen Sprachkurs begonnen. Um Deutsch zu lernen, bin ich nach Schwedt gefahren. Ein halbes Jahr lang, jeden Tag, wie in der Schule. Der Unterricht fand von 8 bis 13 Uhr statt, man kann sa-



gen, dass er sehr intensiv war. Aber es lag mir sehr viel daran. Dort habe ich viele Polen kennengelernt, die das Arbeitsamt zu dem Lehrgang geschickt hat, damit sie arbeiten können. Die meisten waren gar nicht interessiert, sie waren nicht pünktlich, sie lernten nicht. In der Zeit haben sie vom Amt die finanzielle Lebensunterstützung bekommen. Das Amt hat ihnen den ganzen Kurs und die gesamten Reisekosten bezahlt. Für mich war das eine Investition, weil ich alles allein bezahlt habe. Es gab eine Information, dass nach bestandener Prüfung die Hälfte der Kosten zurückerstattet wird. Meine Prüfung verlief zu 100 Prozent positiv, aber bis heute habe ich leider nichts erstattet bekommen, obwohl ich den Antrag gestellt habe.

Gryfino, männl., Jg. 1951

Mein Vater hat sich nach dem Krieg in Ognica (Nipperwiese) niedergelassen, er wollte nicht mehr nach Cześćochowa (Tschenstochau) zurück, weil es dort Armut gab. Er hat die Gärtnerschule abgeschlossen und dann dem ganzen Dorf beigebracht, wie man wirtschaften kann. Meine Mutter musste nach Cześćochowa zur Familie fahren, um mich zur Welt zu bringen. Hier gab es in den 1950er Jahren gar nichts. Das war ein großes Fischerdorf. Ich hatte meinen Militärdienst in der Gomułka-Zeit, in der Gierek-Zeit war ich wieder raus. Zu kommunistischen Zeiten handelte man am besten mit Gemüse. Hätte es damals keine Dörfer gegeben, hätten die Menschen in der Stadt nichts zu essen gehabt. Ich beschäftige mich weiterhin mit der Gärtnerei, obwohl ich schon pensioniert bin, mit 900 Zlotys monatlich. Alleine kann ich nichts tun. In der Regierung gibt es eine Diktatur.

Das Volk ist zerstritten, auch in der Grenzregion. Ich hoffe, dass sie bei den Wahlen keine Mehrheit haben werden, weil sie arrogant sind. Ich habe Angst, dass sie uns die Grenze schließen, wenn Polen sich von der Union trennt. Diese 500 plus werden dann nichts mehr bedeuten, weil die Inflation kommt. Jetzt ist schon alles teuer. Aber die Menschen verstehen das nicht.

Gryfino, männl., Jg. 1986

Es gab hier keinen Grenzübergang. Den nächsten gab es in Krajnik (Niederkränig), Rosówek (Neu Rosow) oder Kołbaskowo (Kolbitzow). Vor zehn Jahren sind dann mehr Deutsche gekommen, jetzt sind die Preise angeglichen. Früher war es billiger. Um Drogerieprodukte oder Sonderangebote zu kaufen, lohnt es sich, nach Deutschland zu fahren. Manchmal werden grenzüberschreitende Läufe organisiert. Vor zwei Wochen fand am Ufer eine deutsch-polnische Arbeitsmesse statt. Es gibt viele Menschen, die sich auf der anderen Seite der Oder niedergelassen haben, weil die Wohnungen viel billiger sind als in Gryfino. Hier kosten die Wohnungen so viel wie in Szczecin. Gryfino ist ein kleines Dorf; ich würde lieber eine Wohnung in Szczecin kaufen als hier. Die wäre später leichter wieder zu verkaufen. In Widuchowa (Fiddichow), das von hier etwa 15 km entfernt ist, kostet eine 100 m² große Wohnung 150.000 Zloty und in Gryfino muss man für die gleiche Fläche etwa 400.000 Zloty bezahlen.



Rosow, mężczyzna, rocznik 1955

Przez 30 laty byłem sołtysem. Przed 15 laty zainicjowałem projekt *Niemiecko-Polski Kościół Pamięci* na temat ucieczka i wypędzenie po II wojnie światowej. Chodziło o to, aby przypomnieć losy Niemców, którzy po roku 1945 musieli tutaj przyjechać, ponieważ opuścili swoją ojczyznę. Polacy mieszkający obecnie w Szczecinie również przybyli tam po 1945 r. Stowarzyszenie *Kościół Pamięci w Rosow* założyliśmy w roku 2002, aby zachować budynek kościoła. Obecnie liczy około 20 członków. Naszym celem było odbudowanie wiejskiego kościoła, ale próbujemy również organizować tu różne imprezy: koncerty, występy chóru, koncerty muzyki klasycznej. Przez wiele lat mieliśmy tu polsko-niemieckie konserwatorium. Na wsiaach nie ma tak dużo osób chodzących do kościoła, a i w czasie NRD władza niespecjalnie tolerowała kościoły. W związku z tym projektem pytaliśmy świadków historii z okolicy, jak kształtowały się ich drogi życiowe podczas ucieczki w 1945 r. Nagraliśmy około 50-60 wypowiedzi Polaków i Niemców. Wcale nie było wiadomo, dlaczego Polacy nagle znaleźli się w Szczecinie. Nie było w zwyczaju zadawanie takich pytań. Również Polakom stawialiśmy pytania z polskiego punktu widzenia. Moja mama była pierwszą osobą, która 15 lat temu musiała odpowiadać na pytania. Obecnie wiele z tych osób już nie żyje. Polskie wypowiedzi musieliśmy dać do przetłumaczenia. Takie pojęcia, jak ucieczka i wypędzenie były używane w czasie NRD jako określenie czasu powojennego. Na Wschodzie nie chciano po prostu niczego słuchać na ten temat. Tak było, ludzie opuścili swoją ojczyznę i chcieli tam wrócić – to patriotyczne uczu-

cie nie miało powrócić, a Prusy Wschodnie, Pomorze, Śląsk to były tak czy owak złe pojęcia. Po zjednoczeniu, względnie przed 10 laty, temat ucieczki i wypędzenia był historią. Do tego doszła ta cała sprawa z uciekinierami z Syrii. Te pojęcia nie miały nic wspólnego z rzeczywistością. Wtedy chodziło o przeszłość, a dzisiaj jest to rzeczywistość. W przyszłości będzie tak samo. Jeśli słyszę o szczycie klimatycznym, że ludzie opuszczają swoją ojczyznę ze względu na zmiany klimatyczne, a nie tylko z powodu wojny, to ucieczka i wypędzenie będą również w przyszłości. Dla nas jako dzieci ucieczka i wypędzenie nie było pojęciem jako takim. To był faszyzm, wojna, zło. Że będzie to teraźniejszość, że będzie to połączone z czasem obecnym, tego nie można było sobie wówczas wyobrazić. Przez podwyższenie się poziomu morza i zmiany klimatyczne miliony ludzi uciekają. Niedawno mówili o tym w telewizji i człowiek, chcąc nie chcąc, zastanawia się nad tym problemem.

Rosow, mężczyzna, rocznik 1955

Nie można sobie tego dokładnie przypomnieć, że kiedyś była tu granica. Polacy mieszkają w tym regionie już od pewnego czasu, znaleźli sobie zaciszne miejsce tutaj, po niemieckiej stronie. Jeśli ich się spyta, dlaczego właśnie tu, to mówią, że tu jest porządniej. Przy tym trzeba powiedzieć, że jest tu również chaos, a policja się tu nie pokazuje. Wiele osób pracowało przez 20-30 lat w zachodnich Niemczech i wraz z wiekiem wracają w pobliże Polski. Dużo z nich kupiło tutaj kawałek ziemi. Po wieloletniej pracy w Niemczech są też zabezpieczeni finansowo. Niektóre nieruchomości są korzystne,

działki budowlane są duże i niższe ceny. Wielu pracuje po niemieckiej stronie, tu zarabiają trochę więcej, więc mogą sobie na to pozwolić. Jeśli ktoś pracuje w Polsce, a mieszka tutaj, to wtedy ma problem. Podatek gruntowy, ubezpieczenie, opłaty, wydatki – to wszystko kosztuje dużo pieniędzy. Znam dużo Polaków, którym zamknięto już dopływ wody. Jeśli rachunek nie jest w porę uregulowany, to urzędy się nie patyczkują. A więc ogólnie rzecz biorąc, koszty utrzymania są tu wysokie. Ogólnie można powiedzieć: Polacy nie chcą być Niemcy, a Niemcy nie chcą być Polacy, każdy ma swój punkt widzenia. Mam dobrych przyjaciół wśród Polaków, często się widzimy i spotykamy, czasami pijemy też wspólnie piwo, ale zawsze istnieje pewien dystans. Być może jest to wszystko za wcześnie. Jeśli mamy w kościele imprezę, nie ma tu żadnego Polaka, na wybory komunalne również nie przychodzą. Ale oczywiście nie można tego uogólniać.

Dębce, mężczyzna, rocznik 1954

Moja mama pochodziła z Nałęczowa. Mój tata był niemieckim osadnikiem i mieszkał z rodzicami w trójkącie między Grodnem, Lidą a Białymstokiem. Moi dziadkowie pochodzili z Dolnej Saksonii. W domu mówili po niemiecku. Część rodziny mieszkała pod Getyną w Duderstadt, a następnie w USA. Ja urodziłem się w Gryfinie i tutaj są moje korzenie. Jestem lokalnym patriotą i historykiem z wykształcenia. W latach 90. byłem bardzo mocno zaangażowany w organizację spotkań polsko-niemieckich. Miło wspominać te czasy. Miałem pół etatu w urzędzie do spraw społecznych, a oprócz tego byłem dyrektorem biblioteki. Organizowaliśmy w tamtym czasie sporo wystaw historycznych. Jeździli-

śmy do Schwedt, Angermünde, Gartz i współpracowaliśmy z Heimatkreis w Greifenhagen oraz miastem Bersenbrück niedaleko Osnabrück. Byłem wtedy propagatorem tej współpracy, później nikt tego nie kontynuował. Trochę boleję nad tym, bo mam mnóstwo przyjaciół i znajomych po tamtej stronie dawnej granicy.

Dębce, mężczyzna, rocznik 1954

Urodziłem się w Poznaniu, mieszkałem tam do 14. roku życia. W 1968 r. przeprowadziliśmy się z rodziną do Gryfina. Rodzice zamienili się na mieszkania. To mi się wtedy nie podobało. Chciałem wrócić do Poznania. Pod koniec lat 60. Gryfino liczyło osiem tys. mieszkańców, a teraz ma ponad 20 tysięcy. To była taka mała miejscina. Młodzi teraz też stąd uciekają, bardzo dużo pracuje za granicą, w Niemczech, Holandii, Norwegii.

Dębce, mężczyzna, rocznik 1947

W 2017 r. mieliśmy jubileusz, 270. urodziny wsi od czasu lokacji. Przy organizacji pomagali mieszkańcy. Wszystko odbyło się w pełnym szyku, ze sztandarami. Całą paradą poszliśmy z orkiestrą na cmentarz. Tam niemiecki pastor i polski ksiądz odmówili modlitwy i odczytali psalmy. Oba chóry wykonały po jednej pieśni, stosownej na tę okazję. Były oficjalne wystąpienia, a na zakończenie koncert w kościele. Przygotowaliśmy gościniec, Niemcy byli zachwyceni bigosem. Wszystko się udało i uważam to za wielki sukces, ponieważ nie jest oczywiste, że robimy jubileusz wsi, która do 1945r. nie należała do Polski. Trudno przekonać dzisiaj, może nie wszystkich, ale niektóre decyzyjne osoby, że o historii należy pamiętać. Ale częste rozdrapywanie ran nie pozwoli im się zagoić. Pamiętajmy

ją, wyciągamy z niej wnioski, ale trzeba budować lepsze jutro. Nie ma innej drogi. My musimy się zakolegować, zaprzyjaźnić. Pokazywać sobie nawzajem, co było złe. Także z naszej strony. Dlatego w przygotowaniu jubileuszu wsi ważne było, aby przypomnieć sobie, że te domy, w których mieszkamy, te ulice mają swoją historię.

Dębce, mężczyzna, rocznik 1947

Po 1989 r. radykalnie zmieniły się zachowania transgraniczne. Po zmianach politycznych, kulturowych, społecznych i w jakimś sensie geograficznych. Oczywiście nikt wtedy nie wiedział, co się będzie działo i jak się będzie działo. Dzisiaj jesteśmy mądrzejsi o te 30 lat. Niemcy bardzo się bali, że będą otwarte granice, że my tam pojedziemy, wszystko wykupimy, że bieda będzie u nich. Oczywiście stało się odwrotnie, inaczej. To oni przyjeżdżali tutaj i targowiska okupowali po polskiej stronie. To nie jest nic złego. To naturalny proces bez ingerencji. Ta tkanka nadgraniczna jest misterna, rachityczna, delikatna, subtelna i ingerencja w nią jest z krzywdą dla wszystkich. To wszystko musi się samo ułożyć i wykształcić, i wtedy będzie mocne w swoich fundamentach. Albo musi być wspierane działalnością oddolną z potrzeby serca. Mieszkańcy regionów przygranicznych szukają możliwości wzajemnego kontaktu. U nas są Koła Gospodyń Wiejskich. Te kobiety mają siłę przebicia, mają swoje sposoby. Na przykład w Cedyni KGW organizowało polsko-niemieckie śniadania wielkanocne i wigilie, każdorazowo na prawie 200 osób. Niemcy przywozili swoje parówki, a Polacy pokazywali, jak wygląda śniadanie wielkanocne u nas. Mogło się wydawać na początku, że będziemy na siebie

bykiem patrzeć, ale okazało się, że nie. Uczyliśmy się od siebie.

Dębce, kobieta, rocznik 1966

Odwiedził mnie dzisiaj sąsiad i rozmawialiśmy o naszych wyborach 13 października. Mam tego dosyć. Gdy oglądam telewizję i widzę, co nasz rząd wyprawia, to mi się wszystkiego odechciewa. Polska jest bardzo podzielona. Sąsiad chce tutaj kupić dom, ale mówi, że jak widzi, co się aktualnie dzieje, to chyba pójdzie za miedzę. Nie chce żyć w takim kraju, gdzie mówi się prawo i sprawiedliwość, a robi się coś innego. Trzeba iść głosować i stawić czoła rzeczywistości, bo tak dłużej być nie może. Kościół bardzo ingeruje w politykę i to jest niepotrzebne. Jestem osobą wierzącą, praktykującą, ale gdy słyszę kazanie, w którym ksiądz bez żadnych ogródek mówi, że trzeba głosować na konkretną partię, to to nie jest w porządku. Księża dostają od rządu niemałe pieniądze. A te wszystkie brudy, o których się społeczeństwo dowiaduje, to jest tylko namiastka. Przeraża mnie to, o czym się nigdy nie dowiemy. Jak była ta katastrofa smoleńska i prezydent zginął, to ludzie wychodzili na ulicę miesięcznice odprawiać. Ja rozumiem, zginął wtedy rząd, to nie było dobre, ale to był nieszczęśliwy wypadek. Nie dopatrujemy się pewnych rzeczy. Obserwowaliśmy w telewizji to, co się wtedy w Warszawie działo, już myślałam, że dojdzie do rozlewu krwi. Jestem przerażona tym, co się dzieje w Polsce.

Dębce, mężczyzna, rocznik 1947

W Rosow jest taki sympatyczny, już były burmistrz, z którym podjąłem współpracę. Zaczęliśmy od Ochotniczej Straży Pożarnej. Następnie organizowaliśmy razem kolokwia rosow-



sko-żabnickie. Miały one charakter naukowy, ale też bardzo społeczny wymiar. Dyskutowaliśmy na różne tematy, że w Rosow nie ma szkoły, a u nas jest, i jakie to ma znaczenie dla gminy. Bez szkół tworzy się geriatrics, a tam, gdzie one są, jest życie. Mówiliśmy o opiece nad starszymi, o osadnictwie. Spotkania tematyczne odbywały się dwa razy w roku, jesienią i wiosną, na zasadzie koleżeńskiej i społecznej. Trwało to parę ładnych lat. Zaprzyjaźniliśmy się w tym czasie.

Dębce, kobieta, rocznik 1966

W tej miejscowości osiedliliśmy się, gdy miałam sześć miesięcy, i nie wyobrażam sobie innego miejsca do życia. Tu jest moje miejsce na ziemi. Podoba mi się nad Odrą przede wszystkim ta cisza i spokój. Dużo osób przyjeżdża z Niemiec robić zdjęcia ptakom. Co roku w przedostatnią sobotę czerwca

odbywa się w Żabnicy impreza *Smałki Ryb Odrzańskich*, wtedy odwiedzają nas niemiecka strona, zapraszamy do udziału Mescherin i Schwedt. Impreza jest promocją dla naszej rzeźki. Mieszkają tu rodziny, które od lat żyją z rybołówstwa. Jest wtedy regionalna telewizja. Z oddalonej o 700 km innej Żabnicy, tej koło Żywca, przyjeżdżają górale w strojach regionalnych.

Dębce, kobieta, rocznik 1966

W 1986 r. urodziłam córkę, w 1989 r. miałam 23 lata i byłam młodą osobą wchodzącą w dorosłe życie, ale już ukształtowaną przez ten zły okres PRL. Urodziłam się w okolicach Gryfina, moja mama pochodzi z województwa poznańskiego, a tata był Łotysem, czyli ze Wschodu. Moi rodzice poznali się tutaj, na zachodzie Polski. Ojciec urodził się 1923 r., był straszny od mamy o 10 lat. Urodziłam się jako ostatnie dziecko, bardzo późno. Mój tata podczas II wojny światowej uciekał z frontu koleją przez 10 dni, w wagonach, miał przestrzelone płuco. Jako mały chłopiec dostał karabin i musiał iść walczyć. Potem, gdy wspólnie oglądaliśmy filmy wojenne, to mówił: »Patrzcie na te okopy, też tak leżałem między ciałami i niektóre z nich jeszcze się ruszały«. To mnie jako dziecko strasznie przerażało. Pierwszy raz pojechaliśmy w jego rodzinne strony w latach 70., gdy miałam siedem lat. Odwiedziliśmy jego siostrę i groby dziadków. Tutaj była wtedy pełna komuna. Oczywiście zostaliśmy sprawdzeni przez milicję, mieliśmy z tego powodu rewizję w domu. Ostatni raz byłam tam pięć lat temu.

Dębce, mężczyzna, rocznik 1947

Od 1948 r. mieszkam w Żabnicy. Moi rodzice pochodzą z centralnej Polski. Moje świadome życie rozpoczęło

się tutaj. Jako ośmioletnie dziecko nie mogłem zrozumieć tego, że w centralnej Polsce drogi był jeszcze piaszczyste, chałupki drewniane, a tutaj wszystko murowane. Tam na cmentarzu nagrobki od 1700 r., a tutaj nic, żadnej przeszłości. Nie bardzo mogłem zrozumieć, że historia Polski działa się w Gnieźnie, a tutaj tej historii Polski nie było. Wszyscy wtedy musieliśmy uformować sobie swoją świadomość, że to są tereny przyłączone, że tutaj nic polskiego nie znajdziemy, nawet nic słowiańskiego.

Dębce, mężczyzna, rocznik 1947

W Żabnicy jest polsko-niemiecki cmentarz. Właściwie polski, bo niemiecki został zniszczony. W każdej kulturze i cywilizacji są i były to miejsca wydzielone, a niszczenie cmentarzy i ich architektury nie ma sensu i niczemu nie służy. Jest to dla mnie kompromitacja, wstyd

etyczny i moralny. Naszą historię dostajemy w spadku i możemy się z nią zgadzać albo nie. Dostaliśmy ją, nie naprawimy jej i nie zmienimy. W każdej wsi stawiano po pierwszej wojnie pomniki dla mieszkańców, którzy w niej zginęli. Teraz się je odnawia. Tutaj postawiliśmy symboliczną ścianę pamięci. Kiedyś przyjechał cały autokar Niemców, modlili się i złożyli kwiaty, mieli głębsze refleksje, niektórzy sobie popłakali. Bo jest to miejsce symboliczne. Jeżeli teraz odbywają się u nas uroczystości, to idziemy wspólnie na ten cmentarz. Idzie pastor, idą Niemcy, nasz ksiądz lub biskup. Idziemy razem i każdy się modli w swoim języku.

Tantow, kobieta, rocznik 1969

Mieliśmy tu wszystkie zakłady, które istniały w NRD. Tu w Tantow mieli swoje biura. Był tutaj lekarz, dentysta, szkoła, wszystko. Po-



tem przyszło zjednoczenie i młodzi ludzie wyjechali, bo nie było tu miejsc stażu dla praktykantów chcących podjąć naukę zawodu. Ani jeden tu nie został. Moja córka po zjednoczeniu również wyjechała. Wprawdzie uczyła się w Schwedt, ale potem nie została przez zakład pracy przejęta. Jeśli miałyby tutaj dobrą pracę, natychmiast wróciłyby z Berlina na wieś. Przyjeżdża tu, kiedy ma wolne. Ja też byłam bez pracy, ale obecnie nie mamy prawie żadnych bezrobotnych. Zaraz po zjednoczeniu przyjechali tu Polacy. Tutaj pracują, mieszkają, żyją. Jest tu polskie przedszkole i polsko-niemiecka szkoła. Mój syn chodzi do polsko-niemieckiego gimnazjum w Locknitz. W mieście nie chciałabym mieszkać, tu mam internet, komórkę, wszystko. Mamy sklep, bank, dentystę, fryzjera, kosmetyczkę, handel samochodowy, nawet weterynarza i miesz-

kania dla seniorów. Wszystko tu na miejscu, we wsi. Potrzebuję tylko dobrze funkcjonujący rower, bo kiedy mój rower jest zepsuty, jestem chora. Wszystko funkcjonuje bez zarzutu. Mój syn ma teraz prawo jazdy i sam jeździ do gimnazjum w Locknitz. W lecie pracuje jako pomoc przy zbiorach na polu. Dlatego też w okresie ferii nigdzie nie wyjeżdżamy. Zapłaciliśmy mu za prawo jazdy na traktor. Ale czy on tu zostanie? Wszyscy młodzi wyjechali. Przeciętny wiek tutaj to 60, 65 lat lub starsi. Młodzi, którzy tu żyją, pochodzą z Polski. Są uprzejmi, pozdrawiają, nie są mrukliwi czy coś w tym stylu. Moja rodzina pochodzi właściwie również z Gryfina. Moi rodzice musieli stamtąd po II wojnie światowej uciekać. Też byłam niepewna, czy wszystko dobrze się ułoży z moją koleżanką z pracy z Gryfina. No cóż, ja jestem z inne-





go pokolenia i nic na to nie poradzę, co Adolf robił. Moja 20-letnia koleżanka przyjmuje to na luzie. Polacy przyjeżdżający do Niemiec, są generalnie młodszy i wszyscy mają pracę. Kto tutaj chce pracować, zawsze znajdzie pracę. Jest tu wystarczająca liczba zakładów, konkurencji w zasadzie nie ma. Polacy nie zabierają nam miejsc pracy. Wprost przeciwnie. Cieszymy się, że oni tu są, ponieważ nasze dzieci tu już nie wrócą, bo w Berlinie zarabiają dwa razy tyle. Gdyby tutejsza praca była dobrze opłacana, nasze dzieci wróciłyby tu. Gdyby Polaków tu nie było, nie byłoby tu żadnych młodych ludzi.

Tantow, mężczyzna, rocznik 1974

Jestem z Polski i osiedliłem się tutaj w 2010 r. Po tej stronie jest zupełnie inaczej. Inna mentalność. Czuję się tutaj jak na wyspie. Nie przeszkadzam nikomu i nikt mi nie

przeszkadza. Niezależny od nikogo i od niczego. Tutaj jest jeszcze DDR. Niemcy, którzy tutaj mieszkają, to zawodowi bezrobotni. Od małego nauczani są leniwości. Jak Polacy przyszli i zaczęli tu domy kupować i remontować, to im się nagle dziwna zawiść włączyła. Na zasadzie: jak to może być, że przychodzi Polak i ma lepiej niż oni. Tylko nie widzą tego, że Polacy pracują. A oni tylko narzekają, że im brakuje, bo za mało dostają. Ci, którzy nie wyjechali na Zachód, żyją w większości z »socjału«. Zdarzają się oczywiście też Polacy, którzy wynajmują tutaj mieszkania, zgłaszają się do urzędu, biorą pieniądze i nie mają ochoty na nic. Nie pracują i nigdzie się nie angażują. Młodych jest mało. W naszej miejscowości jest szkoła podstawowa i mamy stację kolejową z bezpośrednim połączeniem do Berlina.

Tantow, kobieta, rocznik 1951

Dla nas Gryfino jest błogosławieństwem. Infrastruktura jest lepsza niż w Schwedt. Bardzo korzystamy z tego, że żyjemy przy granicy. Dla Polaków też jest dobrze, że są tu Niemcy, bo robią u nich zakupy. Gryfino nie jest piękne, ale jest tam wszystko. Ale musisz wiedzieć, gdzie to jest i mieszkać tu przez jakiś czas. Poznanie wszystkiego zajęło nam tygodnie. Przechodziliśmy pieszo i odkrywaliśmy coś tu, coś tam. W Gryfinie jest 50 fryzjerów, dwa lub trzy sklepy z narzędziami, MediaExpert, kilka sklepów obuwniczych. Tuż za mostem jest dobry specjalista od komputerów. Są apteki, bankomaty i kasy oszczędnościowe. Jeśli mam jechać do szpitala, jadę do Gryfina, a nie do Schwedt. Nie ma problemu. Po prostu pokazuję swoją kartę ubezpieczeniową i nie dbam o nic.



Tantow, mężczyzna, rocznik 1949

Ten region został w większej części zbombardowany. Obecnie, zanim zacznie się prace budowlane, trzeba nadal sprowadzać służby usuwające materiały wybuchowe, w przeciwnym razie nie otrzyma się zezwolenia na budowę. Nad Odrą prowadzono bardzo zaciekle walki. W pierwszych latach dokonywano kontrolowanych eksplozji dwa razy w tygodniu, tak dużo amunicji znajdowano w ziemi, akurat tu, na tym przyczółku. Bardzo dużo ludzi tu zginęło, to był okropny czas. Kiedy przed kilkoma laty sprowadziliśmy się tutaj, sami dziwiliśmy się, ile pozostałości z okresu wojny można tu było jeszcze znaleźć. Raz kupiłem drewno dębowe od leśniczego, w którym były jeszcze odłamki. Jak się piłuje takie drewno, to piła się psuje. Jak się chodzi po lesie, widać jeszcze wszędzie okopy, rowy przeciwlotnicze, to jest imponujące. Kiedy

wprowadziliśmy się do naszego domu, znaleźliśmy wiele pozostałości z czasów wojny: skrzynkę z amunicją i połowę lufy armatniej przy rynn timerze w komórce. Niektórzy są siedzi są ze sobą skłócenie. Na wsi jest na przykład troje rodzeństwa, które nie rozmawia ze sobą, kuzyni z kuzynkami też nie. Jeśli coś nie funkcjonuje w rodzinie, to jak ma to funkcjonować w państwie lub na świecie?

Tantow, mężczyzna, rocznik 1974

10 lat temu w Polsce przy granicy działka budowlana o powierzchni tysiąca m² kosztowała 100 tys. zł, a po niemieckiej stronie można było w tamtym czasie kupić działkę z zabudową o wielkości trzech tysięcy m² za 24 tys. euro. Te ceny już się zmieniły, euro jest bardzo drogie. Na wszystkie pozwolenia w Niemczech czeka się bardzo długo. To po prostu trwa, na zasadzie »żarna

muszą mleć». Oznacza to, że decyzja gdzieś się waży. Do tego dochodzi to, że polskie nazwiska są z reguły trudne, bardzo często urzędnik nie jest w stanie ich wymówić i przekłada teczkę ze sprawą z jednego biurka na drugie. Niemieccy urzędnicy nigdy nie nauczą się języka polskiego, bo nie muszą. Jeśli trzeba, to wołą jakiegoś tłumacza zorganizować.

Tantow, mężczyzna, rocznik 1974

Gdy mieszkałem w Polsce, to mi się wydawało, że niemiecki znam. Gdy zamieszkałem tutaj, to nastąpiła weryfikacja moich umiejętności. Zaczęło mnie to irytować, że pewnych spraw nie potrafię załatwić, że nie mówię płynnie i gramatycznie poprawnie, więc poszedłem na kurs – jeździłem do Schwedt przez pół roku, dzień w dzień. Jak do szkoły. Zajęcia odbywały się od 8.00 do 13.00, czyli bardzo intensywnie, ale mi zależało. Tam poznałem wielu Polaków, których urząd pracy wysłał na kurs, aby mogli się do pracy nadawać. W większości osoby, którym wcale nie zależało, nie przychodzili na zajęcia punktualnie, nie uczyli się. W tym czasie dostawali z urzędu pieniądze na życie, mieli opłacony kurs i dojazd. Dla mnie to była inwestycja, bo za wszystko płaciłem sam. Podano informację, że po pozytywnym zaliczeniu egzaminu, a miałem 100%, połowa kosztów za kurs zostanie zwrócona. Niestety, do tej pory nie otrzymałem zwrotu, chociaż wniosek wysłałem.

Gryfino, mężczyzna, rocznik 1951

Mój ojciec po wojnie osiedlił się w Ognicy, do Częstochowy nie chciał wracać, bo tam była bieda. Skończył szkołę ogrodniczą i całą wieś nauczył, jak można gospodarzyć. Moja

mama, by mnie urodzić, pojechała do rodziny do Częstochowy, tutaj w latach 50. nic nie było. Taka duża wieś rybacka. W wojsku byłem za Gomułki, a za Gierka wyszedłem. W czasach komunistycznych najlepiej handlowało się warzywami. Gdyby nie wieś, to ludzie w mieście nie mieliby wtedy co jeść. Dalej z bratem zajmuję się ogrodnictwem, chociaż już jestem emerytem – za 900 złotych miesięcznie. W pojedynkę nic nie zdziałam. W rządzie jest dyktatura. Naród jest skłócony, również w regionie przygranicznym. Mam nadzieję, że w wyborach większości nie będą mieli, bo są aroganczy. Boję się, że nam granicę zamkną, jak się Polska od Unii Europejskiej odetnie. 500+ nic nie będzie wtedy znaczyło, bo przyjdzie inflacja. Już teraz wszystko jest drogie. Ale ludzie tego nie rozumieją.

Gryfino, mężczyzna, rocznik 1986

U nas nie było przejścia granicznego. Najbliższe było w Krajniku, Rosówku lub Kołbaskowie. 10 lat temu przyjeżdżało więcej Niemców, teraz ceny się zrównały. Kiedyś było tutaj taniej. Po produkty drogerijne opłaca się jechać do Niemiec i na promocje. Czasami są organizowane biegi transgraniczne. Dwa tygodnie temu na nabrzeżu odbyły się polsko-niemieckie targi pracy. Wiele osób osiedliło się po drugiej stronie Odry, bo mieszkania tam są dużo tańsze niż w Gryfinie. Tutaj mieszkania są w tej samej cenie jak w Szczecinie. Gryfino to taka miała wioska, też bym raczej mieszkanie w Szczecinie kupił niż tutaj. Łatwiej byłoby później sprzedać. W Widuchowej, oddalonej stąd o 15 km, mieszkanie 100-metrowe kosztuje 150 tys. złotych, a w Gryfinie trzeba za ten metraż zapłacić 400 tys. złotych.



Alt-Bleyen, weibl., Jg. ca. 1960

Flüsse muss man überqueren, dass sich nicht Angst und Misstrauen mehren. Grenzen werden im Kopf gesetzt. Und was bleibt dann zu guter Letzt? Freud und Leid gibt es hier und dort. Menschen brauchen 'nen festen Ort. Zum Austausch ihrer Gedanken – Annäherung ohne Schranken. Kultur und Sprache sind kein Grund. Ein jeder öffne seinen Mund. Ein erstes Lächeln zu wagen. Niemand sollte je verzagen. Lernen können wir dabei viel. Gemeinsam essen – auch ein Spiel. Denn nur so kann man Brücken bau'n, ohne Argwohn auf den andern schau'n.

(Botschaft aus der Flaschenpost)

Kostrzyn, weibl., Jg. 1952

Ich bin in der Lubelskie Woiwodschaft an der Ostgrenze geboren. In den 1970er Jahren bin ich per Arbeitsanweisung nach Kostrzyn gekommen. Im Osten Polens gab es eine Überbevölkerung und hier hat sich alles erst einmal entwickelt. Es gab Arbeitsplätze und Wohnungen. Als ich hergekommen bin, dachte ich, dass ich in Amerika bin. Diese großen Häuser und Höfe, an denen wir vorbeigefahren sind, waren groß und gewaltig, wie in Übersee. In den letzten 30 Jahren hat sich viel geändert. Früher war an der Grenze eine russische Militäreinheit stationiert. Genau dort, wo jetzt Küstrin-Kietz ist. Sie hatten ihre Kaserne direkt an der Oder. Die Fenster waren mit Zeitungen beklebt. Ich weiß das genau, weil wir oft rübergegangen sind, um zu sehen, wer und wie man dort wohnt. Sie saßen dort immer am Ufer und hatten Schnaps in großen Literflaschen. In der Zeit bin ich häufig nach Frankfurt, um die Sachen für die Kinder und Schuhe für mich zu holen. Die Grenzschutzsoldaten

haben uns schlecht behandelt. Man durfte nur ein Paar Schuhe über die Grenze bringen. Und wir mussten die neuen Schuhe oft ausziehen, obwohl wir die neuen Schuhe angezogen und die alten im Geschäft gelassen hatten. Wenn die Verkäuferinnen in der Fleischerei Polnisch gehört haben, haben sie den Aufschnitt unter der Theke versteckt. Wir waren der Feind für sie, solche Propaganda gab es damals.

Kostrzyn, männl., Jg. 1956

In Kostrzyn wohne ich schon seit 1969. Ich bin in der ehemaligen Sowjetunion geboren, in der Umgebung von Vilnius. Ich bin 1958 nach Słomsk (Sonnenburg) gekommen; mein Bruder hat uns hergeholt. Als kleines Kind habe ich mich mit meinen Freunden in der Umgebung der ehemaligen Altstadt aufgehalten, es gab überall Ruinen. Dort, wo jetzt der Markt ist, gab es Reste der alten, schönen Kirche. Sie wurde dann abgerissen, weil man die Ziegelsteine für einen neuen Bau gebraucht hat. Nachdem die Grenzen geöffnet wurden, hat sich alles zum Guten gewendet. Mit den älteren Deutschen, die hierherkommen, kann man sich gut unterhalten. Viele sprechen Russisch.

Kostrzyn, weibl., Jg. 1983

Viele ältere Personen aus Küstrin-Kietz kommen mit dem Fahrrad zu uns einkaufen, weil sie dort kein Geschäft haben. Ich habe einen Freund, der in Küstrin-Kietz wohnt. Er hat einen guten Job, verdient mehr und zahlt weniger Steuern. Er hat in Kietz eine Wohnung gekauft, ein Teil seiner Familie ist schon dorthin umgezogen. Ich bin mal nach Deutschland arbeiten gefahren. Ich habe dort eine sehr sympathische Frau betreut. Aber irgendetwas hat



dort nicht gepasst. Die Mentalität ist ganz anders. Die Deutschen sind einerseits nett, aber andererseits distanziert. Vielleicht deswegen, weil wir fremd sind. Vielleicht denken sie, dass wir ihnen die Arbeit wegnehmen. Die meisten meiner Nachbarn arbeiten in Deutschland, in Hotels oder beim Packen im Lager. Ich kann mich erinnern, als ich ein kleines Mädchen war, sind wir in die DDR gefahren, um Öl, Butter und Nutella zu kaufen. Es gab ja noch Grenzen. Als wir dann zurückfahren wollten, mussten wir manchmal einige Stunden warten. Jeder wurde kontrolliert und die Autos wurden genau durchsucht. Jetzt fahren wir zum Zoo und sie kommen zu uns. Das waren schließlich ihre Gebiete. Wir wollen zu den Groß- und Urgroßeltern in die Ukraine fahren und sie wollen hierherkommen. Meine Familie wurde aus Buczacz (Butschatsch) umgesiedelt,

die Oma war damals sechs Jahre alt und sie kann sich nicht an alles erinnern. Aber die Nachbarin hat eine Karte mit der Zeichnung dieser Ortschaft. Das ist weit, über 1.700 km entfernt. Uns zieht es dorthin und die Deutschen hierhin. Es ist wichtig, dass man seine Wurzeln nicht verliert.

Kostrzyn, weibl., Jg. 1985

Meine Eltern unternehmen oft über das Festungsmuseum kulturelle Busreisen nach Deutschland. Das sind eintägige Reisen mit Verpflegung. In der ehemaligen Altstadt werden durch das Museum deutsch-polnische Begegnungen organisiert. Ich habe die Fotos von der letzten Veranstaltung gesehen, die Besucheranzahl war sehr hoch. Alles hängt doch vom Wetter ab. Das Museum und die Altstadt werden sehr oft von den deutschen Touristen besucht. Viele von denen erinnern sich bestimmt an den Zweiten Weltkrieg. Viele meines Jahrgangs sind nach dem Abitur in der Region geblieben und wohnen in den Städtchen in der Umgebung. Ein Teil ist ausgereist, vor allem nach London. Manche sind wieder zurück, sie haben etwas Geld verdient. Manchmal sind sie nur zurückgekommen, weil die Bedingungen dort nicht großartig waren. Mein Freund aus London hat mir erzählt, dass das Lebensniveau in Polen angeglichen worden ist. Viele Menschen können es sich jetzt einfach leisten, einmal in der Woche am Sonntag in einer Gaststätte essen zu gehen.

Kostrzyn, weibl., Jg. 1948

Ich bin hier in den 1960er Jahren zu meiner Schwester aus dem Osten Polens gekommen. Bei uns in der Familie gab es meins, deins und unseres, also meine Mutter hatte eigene

Kinder, mein Stiefvater eigene und dann hatten die beiden gemeinsame Kinder. Und als ich erwachsen wurde, bin ich in die Welt hinausgegangen.

Kostrzyn, weibl., Jg. 1991

In der letzten Zeit werden in der Umgebung viele Wohnungen gebaut. Es gibt hier zahlreiche Zuwanderer aus der Ukraine und viele Deutsche. Ich habe den Eindruck, dass alles hier für die Deutschen gemacht wird. Es ärgert mich, dass die ältere Generation der Deutschen von uns Deutschkenntnisse erwartet. Sie sind sehr enttäuscht, dass wir nur Englisch können. Die Menschen aus der Ukraine, Russland oder Lettland achten darauf und passen sich an. Sie sprechen Polnisch. In der Stadt gibt es keine Unterhaltung für junge Menschen. Es finden verschiedene Kulturveranstaltungen, Feste, Konzerte statt, aber nicht so viele. In der ehemaligen Altstadt gibt es auch verschiedene Veranstaltungen, die aber leider nicht so oft stattfinden, obwohl genügend Touristen aus Polen und Deutschland da sind. Die Grenze ist hier noch immer existent, das ist keine gemeinsame Region, sondern es sind zwei separate.

Küstrin-Kietz, weibl., Jg. 1967

Zum Einkaufen fährt man mit dem Rad auf die polnische Seite oder in den Nachbarort nach Manschnow. Die Kommunen sind am Limit. Sie müssten vom Land viel mehr gestärkt werden. Die Gastronomie und das kleine Geschäft gibt es seit zwei Jahren nicht mehr. Vor 1945 hatte der Ort fast 200 Geschäfte. Jetzt hat man das Gefühl, der Ort stirbt aus. Den letzten Rest gab die Umgehungsstraße. Früher führte die B1 durch Küstrin-Kietz hindurch. Jeder, der nach Polen gefahren ist, ist hier im Ort vorbeigekommen. Mit der



Umgehungsstraße fiel der Publikumsverkehr komplett weg. Die Gewerbetreibenden haben von diesem Durchgangsverkehr gezehrt; sie können nicht nur von den Einheimischen leben. Die Leute aus dem Ort selbst nehmen das zu wenig wahr. Für sie stehen Haus und Garten an erster Stelle. Wer nicht mobil ist, kann nicht auswärts arbeiten fahren. In der DDR geboren, war das nicht bindend. Man ist mit Bus und Bahn überall hingekommen.

Küstrin-Kietz, weibl., Jg. 1946

Meine Eltern hatten in der Altstadt ein Geschäft. 1945 mussten sie raus, als die Russen kamen. Im Januar/Februar wurde die Stadt eingenommen, war ja eine Festungsstadt. Mein Vater war Fleischermeister und musste während des Krieges die Soldaten mit verpflegen, Fleisch ausliefern. Und da er nicht so viel alleine schaffen konnte, haben sie



ihm einen Soldaten aus Würzburg von der Wehrmacht zur Seite gestellt. Der sagte, wenn mal was sein sollte, können meine Eltern dort hinkommen. So sind dann meine Schwester, Oma, die ganze Sippe und meine hochschwangere Mutter nach Würzburg. Die Leute dort waren schon skeptisch den Flüchtlingen gegenüber, aber als ich geboren wurde, kam die Nächstenliebe raus, erzählte meine Mutter. Einer kam mit einem Kinderwagen, einer brachte Wäsche, einer was zu essen. 1947 war hier im März Hochwasser, da war der Damm gebrochen. Nach dem Hochwasser ist meine Familie dann wieder zurück nach Küstrin. Sie mussten erst in einem Schuppen hausen, wie es so ist nach dem Krieg. War ja alles kaputt. Niemand durfte mehr rüber nach Kostrzyn. Mein Vater hatte vor dem Krieg neben dem Tunnel ein Grundstück von Bekannten seiner Eltern geerbt. Als die Eisenbahn

die Gleise erweiterte, haben sie ihm das Grundstück abgekauft und er konnte sich ein richtiges Haus kaufen. Dann hatten wir endlich eine Bleibe. Das war Glück. Seit 1947 bin ich hier. Ich war ein Jahr alt, als wir aus Würzburg zurückkamen. Die Oma wollte einfach wieder zurück nach Kietz. Sie hat ja nicht gewusst, dass es nicht mehr so einfach geht. Mein Vater hätte in Würzburg solch einen Start gehabt. Er hätte in Bayern von einem alten Fleischer ein Geschäft übernehmen können, aber seine Mutter war so verbohrte, wollte unbedingt wieder nach Küstrin, da mussten sie wieder her. Es war für alle ganz schlimm. Mein Vater hatte ja hier nichts. Also fing er bei der Bahn an, musste Kohlen in die Loks schippen, ganz schwere Arbeit. Sie hatten dann Schweine und er wollte schlachten und eine Wurst machen. Zum Schlachten haben sie eine Aktentasche

voller Kohlen geklaut. 24 Kohlen und mein Vater wurde erwischt und verurteilt zu einem Jahr Zuchthaus. Aber dann kam eine Amnestie und sie haben ihn laufen lassen. Das war Anfang der 1950er Jahre. Für meine Eltern war alles ganz, ganz schwer. Aber sie haben nie geklagt, waren mit allem zufrieden. Heute meckern die Leute über alles. 1992 sind beide Eltern gestorben. Die Wende haben sie noch erlebt. Da war mein Vater richtig froh. Er hat immer gesagt, wir kommen noch mal zusammen, Deutschland wird wieder eins. Dass sie das erleben konnten, war schön, aber wie es sich dann entwickelt hat, haben sie nicht mehr mitgekriegt.

Küstrin-Kietz, weibl., Jg. 1967

Das Kulturhaus war vor der Wende ein reines Eisenbahnerkulturhaus. Die hatten so viele Angestellte, dass sie dort regelmäßig für ihre

Leute Veranstaltungen gemacht haben. Kinderweihnachtsfeier, Kinderfasching für die Angestellten, sowas ist heute nicht mehr denkbar. Mindestens 50, 60 Prozent haben bei der Bahn gearbeitet. Damals ging ja so gut wie nichts über die Straße, sondern alles wurde über die Schienen transportiert. Die Bahn war der größte Arbeitgeber in der Region und die Leute waren stolz, dort zu arbeiten. Es war der größte Güterbahnhof vor der Wende. Auch zu den polnischen Nachbarn gab es eine gute Verbindung, die durch die Arbeit zustande kam. Die Grenze wurde hier zwar erst 1992 geöffnet, aber viele ältere Bahner sind auch nach Kostrzyn zum Arbeiten übergefahren, hatten polnische Kollegen und haben Polnisch gelernt. Diesen Zusammenhalt vermissen unsere älteren Bürger im Ort unglaublich. Jeder war gleichgestellt, hatte Arbeit, alle wurden mit einbezogen. Jetzt





hat der eine Nachbar Arbeit, der andere ist Hartz IV, da ist so eine große Kluft, die nicht guttut, und es kommt mitunter Missgunst auf.

Küstrin-Kietz, männl., Jg. 1956

Die meisten Nachbarn in der Straße kenne ich. Man hilft sich, es gibt Nachbarschaftshilfe. Einer Nachbarin habe ich einen Brunnen angeschlossen. Zum Einkaufen und Tanken fahre ich nach Polen, da ist es billiger. Wenn ich Kartoffeln kaufe, hole ich 15 Kilo für zehn Euro. Hier bezahle ich das Dreifache. Wenn ich was für den Trecker brauche, fahre ich ins Sägewerk nach Polen oder in den Baumarkt. Viele Polen fahren eine Station mit dem Auto her und parken hier, da diese eine Station von Polen bis hierher mit dem Zug sehr teuer ist. Viele Polen wohnen hier auch, haben hier ein Haus. Ich habe 1985 ein altes Haus von 1898 mit einem klei-

nen Kredit aufgebaut. Mein Nachbar hat die andere Hälfte gekauft. Wenn man das Haus wieder verkaufen will, hat die Gemeinde immer Vorkaufsrecht. Man muss immer erst die Gemeinde fragen, ob sie es wieder zurückkaufen wollen. Wenn die Gemeinde was verkauft, ist immer was faul. Die haben ja kein Geld. Wenn immer mehr Dachpappe auf ein Pappdach kommt, das immer nur geflickt wird, können Sie sich ja vorstellen, was da zusammenkommt. Ich habe zehn Jahre gebraucht, um den Müll zu entsorgen.

Küstrin-Kietz, weibl., Jg. 1946

Ich habe 26 Jahre auf der polnischen Seite bei der Bahn gearbeitet. Mit 18 habe ich angefangen. Ich spreche daher so gut Polnisch, dass sie dort mit mir nicht mehr Deutsch gesprochen haben. Jeder kann eine andere Sprache lernen, wenn er möchte und Lust hat. Hat mir sehr viel Spaß gemacht. An der Oder haben unsere Eisenbahner auf der polnischen Seite gegessen und in Frankfurt waren die Polen bei uns. Immer abwechselnd, mal so, mal so. Mit einer Frau drüben habe ich noch sehr engen Kontakt. Zu unserem Dorffest kam eine ganze Truppe. Die sind mir gleich um den Hals gefallen, da habe ich mich gefreut. Die Zeit auf der polnischen Seite war meine schönste Zeit bei der Eisenbahn. Bis 1992 war ich noch da, dann wurde die Station in Kostrzyn aufgelöst. Ein Jahr war ich noch in Kietz im Kaderbüro, aber das hat mir nicht gefallen. Von 1994 bis 2002 habe ich noch in Frankfurt gearbeitet. Es wurde ja überall aufgelöst und nach Frankfurt zentral verlegt. Nach Frankfurt kamen die Leute aus Guben, Eisenhüttenstadt, aus allen Himmelsrichtungen zusammen. Wir mussten uns zusammen-

raufen. Es war wie eine Familie. Auf der polnischen Seite hat es mir mehr Spaß gemacht. Nach der Wende ging es dann los, da hat jeder seine Ellenbogen gebraucht.

Küstrin-Kietz, weibl., Jg. 1946

Hier ist kein Geschäft mehr, keine Gaststätte. Jetzt haben sie noch die Umgehungsstraße gemacht. Alles fährt jetzt nach Kostrzyn gleich über die Umgehungsstraße. Ich gehe zum Einkaufen und für Dienstleistungen, zum Schneider, Schuster und so, auch immer rüber. Ist günstiger und immer in guter Qualität, da kann man nichts sagen. Viele Deutsche denken, in Polen ist alles billiger, aber so ist es ja auch nicht. Wenn sie sich manchmal auf dem Markt so unmöglich benehmen, schäme ich mich oftmals, eine Deutsche zu sein. Nicht alle sind so, aber viele. Fürchterlich. Ich fühle mich hier wohl an der Gren-

ze und bin froh, wenn ich rüberfahren kann. In den letzten Jahren sind sehr viele Polen hergezogen, haben viele Häuser gekauft. Aber unsere Leute sind nicht so, dass sie gleich aufeinander zugehen. Wenn man bei uns in die Gaststätte geht, setzt sich jeder an einen anderen einzelnen Tisch. In Polen setzen sie sich an einen Tisch, bis der Tisch voll ist. Die Polen grüßen alle, sie jubeln und freuen sich. Die Deutschen sind da anders. Das muss erst langsam reifen, das kann man nicht erzwingen. Von einer deutschen Familie hier gehen die Kinder in den polnischen Kindergarten. Im Kindergarten machen sie alles mit, singen und sprechen, aber zu Hause sprechen sie kein Wort Polnisch.

Żytowań, weibl., Jg. 1930

Es hat sich hier viel geändert. Früher hatten wir Angst vor den





Deutschen und jetzt sind wir Freunde. Ich habe den Krieg überlebt. Nach dem Kriegsende bin ich mit meiner Mutter nach Schlesien gefahren. Mein Bruder holte uns in den Westen, er arbeitete hier auf dem Wachturm. Das war 1946, ich war damals gerade 17 Jahre alt. Wir hatten hier allein einen Bauernhof, ohne Mann. Es war schwer. Wir sind hierhergekommen, weil die Ukrainer uns dort, hinter dem Fluss Bug, getötet haben. Deshalb sind wir geflüchtet. Ich bin nicht mehr dorthin gefahren und hatte niemals Sehnsucht. Die Menschen, die dort geblieben sind, haben uns mal besucht. Sie haben das Haus übernommen, in dem ich und meine Mutter gewohnt haben. Sie waren anderer Konfession, eine gemischte Familie.

Ratzdorf, männl., Jg. 1973

Die Neiße ist im Durchschnitt nur einen halben Meter tief. Man kann momentan durchlaufen und ist in einer Viertelstunde in Polen. Haben wir schon mehrmals gemacht. Ist genial. Drüben ist ein wunderbarer See. Wenn das Wasser hoch ist, muss man eine Minute gegen die Strömung laufen, um einen Meter weit zu kommen. Man muss die Stelle wissen, wo es flach ist. Ich bin mit den Kindern durchgelaufen. Im Moment läuft man durch die Neiße in fünf Minuten, dann noch eine Viertelstunde und man ist an einem wunderschönen See in Coschen. Der wird auch für den Tourismus erschlossen. Wir laufen über die Neiße und gehen in Polen ein Schnitzel essen und die Polen kommen zu uns, wenn sie Sachen klauen wollen. Ich habe mal bei einem Gewitter meine Sachen draußen gelassen und am nächsten Morgen waren sie weg. Selbst Traktoren. Einmal habe ich gesehen, dass eine Treckerspür direkt zur

Neiße ging. Sie kannten die Stelle, wo es flacher ist, und sind nachts mit einem Trecker durch die Neiße. Von unserem Anhänger konnte man die Spur auch bis zur Neiße verfolgen. In Ratzdorf hat schon fast jeder eine Alarmanlage. Die Brücke in Coschen, die neu gebaut wurde, wollte aus Angst vor Einbrüchen keiner haben. Wurde ja genug geklaut.

Ratzdorf, männl./weibl., Jg. 1973 & 1966

Hier sind die Neiße-Mündung und der Oder-Neiße-Radweg. Neuzelle ist nicht weit. Dort liegt eins der schönsten Klöster Deutschlands, da ist richtig Geld in die Anlage geflossen. Wir haben den Verein *Guthofs-Freunde e.V.* gegründet, um das alte Gutshaus zu erhalten. Es war bis 1945 ein richtiges Gasthaus mit Saal und auch ein paar Fremdenzimmern. Das alles aufrechtzuerhalten ist viel Arbeit. Zum Glück gibt es Nachbarschaftshilfe, wenn mal was repariert werden muss. Aber es hat sich verändert. Vor Jahren war das noch anders. Das Gebäude wurde 1797 gebaut und hat den Krieg überlebt. Man sieht in der Mauer die Einschusslöcher. Ich wünsche mir, dass es erhalten bleibt. Es muss ja weitergehen. Mit den Dorfbewohnern wird hier Silvester gefeiert. Die Gäste kommen aus der ganzen Umgebung. Sind ja vier Ortschaften hier und in jedem Ort sind Vereinsmitglieder. Vor Jahren wollten wir einen kleinen Caravan-Zeltplatz errichten und etwas mit Ponys. Es gab viele Auflagen zum Feuerschutz. Die hätten wir ja eingehalten, aber es wurde von vornherein abgeschmettert.

Ratzdorf, männl., Jg. 1973; männl., Jg. 1966

Im Nachbarort in Wellmitz wohnen einige Polen. Es gibt auch junge Leute, die wieder zurückkommen.

In Ratzdorf ist eine Kita und die Schulen sind in Eisenhüttenstadt und Neuzelle. Das ist alles abgedeckt. Bis Eisenhüttenstadt sind es nur ca. 15 Kilometer. Die Stadt, diese ganze Architektur sieht wirklich schön aus. Ist ja als Planstadt gebaut worden, wie Wolfsburg. Das steht vieles unter Denkmalschutz, es wurde viel rekonstruiert. Ich bin dort aufgewachsen, hatte eine super Kindheit. Ich war als Kind schon an der Neiße angeln und bin drauf hängengeblieben. Wenn ich an der Neiße angeln bin, komme ich auch mit den polnischen Anglern ins Gespräch. Das funktioniert alles super. Einer hat in der Nähe von Kassel gearbeitet. Das normale, einfache Volk passt schon. Die Diebstähle, Einbrüche kommen alle von viel weiter weg, noch aus der russischen Ecke da oben. Gewisse Sachen funktionieren schon ganz gut. Wir haben polni-

sche Partnervereine von der Feuerwehr. Wenn wir auf Festen zu Gast sind, tafeln sie auf, das machen die Deutschen nicht so. Wir müssen aufpassen, dass wir da nicht unter die Räder kommen. Wenn sie feiern, feiern sie richtig. Sie sind unglaublich gastfreundlich.

Ratzdorf, männl., Jg. 1941; weibl., Jg. 1942

Es gab viele junge Familien, viel mehr Kinder als jetzt. Nach der Wende kamen die geburtenschwachen Jahrgänge. Der Jüngste hier ist 1992 geboren, er war jahrelang das einzige Kind in Ratzdorf in seinem Jahrgang. Damit hatte er aber kein Problem. Die Freunde hatte er dann im Nachbarort, das war so und fertig. Zu DDR-Zeiten war hier noch Landwirtschaft, da hast du nur kein Material gekriegt. Man musste nach Feierabend noch nebenbei arbeiten, um zu was zu kommen. Man hat doch nichts verdient. Ich habe im EKO





(Eisenhüttenkombinat Ost) in der Betriebstischlerei gearbeitet und nach Feierabend genauso viel verdient wie während der Arbeitszeit. Wir durften dort nach Feierabend im Betrieb die Maschinen benutzen. Man hat ja keine Handwerker gekriegt. Und jetzt auch wieder nicht. Das alte Handwerk ist weg. Jetzt wollen sie am Computer sitzen.

Ratzdorf, männl., Jg. 1973; männl., Jg. 1966

Ich habe einen Aufmarsch von Rechten in Dresden gesehen, da kriegt man Gänsehaut. Mir macht es Angst, wenn ich mir anschau, wie gewählt wird in diesen Gegenden. Was Menschen Menschen antun, jemanden erniedrigen, nur weil er Jude ist, das geht gar nicht. Sowas kann man sich nicht vorstellen. Es entwickelt sich schon fast wieder dahin. Letztes Jahr habe ich eine Tour mit meinem Vater durch Deutschland und Österreich gemacht und habe in

der Zeit nicht ansatzweise so coole Leute kennengelernt, aber du kommst immer auf denselben Punkt: Eigentlich wollen sie nur glücklich sein, es gibt aber immer Deppen dabei.

Guben, weibl., Jg. 1958

Sehr viele von der polnischen Seite fahren mit der Bahn von Guben nach Berlin arbeiten. Das sehen Sie an den Kennzeichen der Autos auf dem Parkplatz. Abends kommen sie zurück. Viele wohnen auch in Guben, denn hier ist ja viel Leerstand. In Guben ist die Wohnsituation nicht so gut. Viele von der Gubiner Seite gehen hier auch auf das Gymnasium, wo Deutsch-Polnisch unterrichtet wird. Ich habe die besten Kunden von der polnischen Seite. Sie kaufen die teuren Monatskarten, auch mal ins tiefste Ausland, wenn der Papst ruft. Ich habe auch eine polnische Schwiegertochter. Wenn ich in Polen einkaufen gehe, grüßen mich viele, weil sie mich vom Schalter her kennen. Ich kann nicht schimpfen, wirklich nicht. Aber die Gemeinschaft mit Kollegen fehlt mir. Ich bin alleine, sechs Tage die Woche, nur ein Schalter ist hier am Bahnhof geöffnet. Und Samstag bis 18 Uhr. Früher hatten wir drei Schalter. Die Halle war voll, so viele Leute hatten wir. Auch viele von der NVA damals. Montagmorgen haben sie kaum in die Halle reingepasst. Ich habe 45 Arbeitsjahre voll, davon 31 Jahre angestellt bei der Bahn. 2005 wurde es umgestellt auf Privatunternehmen. Auch die Reinigung übernimmt ein deutscher Subunternehmer, der sich seine Arbeiter aus Polen holt. Es wäre schön, wenn man sich von Eisenbahnseite um die Empfangshalle kümmern würde. Hier gehört auch eine ordentliche Hallentür rein. Die Menschen kommen manchmal kilo-



meterweit her, um Tickets zu buchen, und haben nicht mal die Möglichkeit, sich zu setzen. Wir haben zwar eine Bank, ich nenne sie die Wanderbank. Die holt sich immer ein polnischer Obdachloser. Sie steht jeden Morgen woanders, manchmal hier, manchmal dort, jetzt steht sie im Durchgang. Im Rentenalter werde ich reisen. Im Reisezentrum in Cottbus kann man den Kulturzug buchen. Auf der Hinfahrt gibt es etwas Sprachunterricht und Informationen über die Sehenswürdigkeiten in Breslau. Gibt auch manchmal Theaterstücke. Das ist eine ganz tolle Sache.

Gubin, männl., Jg. 1976

Vor 20 Jahren war Gubin eine sehr arme Stadt, weil die Polen nach Eintritt in die EU ins Ausland gingen zum Arbeiten. Nur ca. zehn Prozent der polnischen Bevölkerung arbeiten in Polen und ca. 70 Pro-

zent auswärts. Wir haben zwar viele Probleme, aber inzwischen geht es. Vor 20 Jahren war es viel ärmer, da hatten die Menschen gar nichts. In Polen war es wesentlich schlimmer als in Ostdeutschland. Jetzt kommen viele Menschen aus der Ukraine nach Polen zum Arbeiten, weil der Lohn in der Ukraine noch niedriger ist als in Polen. Das ist das Problem. In Gubin gibt es kein Kino, keine Diskothek, keinen Basketballplatz. Basketball ist mein Hobby. Wir wünschen uns mehr Möglichkeiten für Sport und Freizeit. Die Stadt ist fast 800 Jahre alt, 80 oder 60 Prozent sind zerstört worden. Hier war eine große Stadtmauer vor dem Krieg. Ein Tor steht noch. Zu kommunistischer Zeit war es schrecklich. Russland regierte Polen. Man konnte nichts kaufen. Kein Essen, keinen Zucker, keine Schokolade. Alles lief über Lebensmittelkarten, alles war ratio-



niert. Für eine Familie gab es ein Kilo Zucker, zwei Kilo Wurst, zwei Kilo Schinken. Wir haben unsere eigenen Sachen angebaut. Es gab nichts unter den Kommunisten. 1989, als die Grenzen öffneten, sind die Polen durchgedreht, polnische Mafias regierten das Land. Gangs überall. Für alles musste man zahlen. Wenn man mit dem Bus fahren wollte, wenn man ein polnisches Restaurant hatte ... für alles. Die Polen sind nach Deutschland und haben halb Deutschland leer geklaut. Jahrelang hatten sie nichts und eines Tages stand alles offen. Wenn man jahrelang in solcher Armut mit so viel Mangel leben muss und plötzlich öffnet sich die Grenze und man kann alles haben – da war hier Ausnahmezustand. Sie haben alles über die Neiße geholt. Die Polen haben einfach nichts und den Deutschen geht es sehr gut. Die polnischen Leute sehen es auch wie eine Art Revanche. Die Deutschen haben Polen im Zweiten Weltkrieg attackiert und ihnen alles genommen und jetzt holen die Polen es sich zurück. In den 1990er Jahren gab es Schilder in deutschen Läden, da stand drauf: keine Hunde und keine Polen. Die polnischen Leute durften tagsüber nicht in die Läden, also kamen sie nachts. Vor 20 Jahren herrschte hier Partystimmung. Drei Stunden Zigarettenschmuggel über den Fluss und man hatte 200 Mark, ein ganzes Monatsgehalt. Die 1990er waren die besten Jahre. Party rund um die Uhr. Jahrelang nichts und dann öffnet sich die Grenze und alles liegt einem zu Füßen. Alles ging über den Fluss, sogar Traktoren. Die meisten sprechen nicht darüber. Aber so war das hier. Jetzt ist das nicht mehr so. Jetzt wird zwar auch noch gestohlen, aber nicht mehr in diesem Ausmaß.

Gubin, weibl., Jg. 1980

Ich habe meine frühkindlichen Erinnerungen, als die Grenze geschlossen war und man nicht über die Grenze gehen konnte. Es gab Soldaten und bewaffnete Streifen. Ich habe damals am Stadtrand gewohnt, aber ich hatte das Bewusstsein, dass hier die Grenze ist. Als wir Anfang der 1990er Jahre nach Guben einkaufen gefahren sind, haben wir an der Grenze Schlange gestanden. Es gab dort viele Autos. Wir haben Drogerieartikel, Waschpulver und Süßigkeiten gekauft. Eine Delikatesse war die Schokolade mit Nüssen. Jetzt haben wir den Fahrkomfort, wir merken gar nicht, wenn wir über die Grenze fahren. Ich bin in Guben praktisch jeden Tag. Ich gehe dort seit zwölf Jahren zum Training, aus alter Gewohnheit und Sympathie. Wir haben hier auch ein Fitnessstudio, sogar noch moderner und besser ausgestattet. Aber es gibt kein Tea bo, das ist eine Sportart wie Kickboxen. Das Training findet auf Deutsch statt, der Trainer spricht etwas Polnisch. Die Gruppe ist eine gemischte deutsch-polnische. Während der gemeinsamen Trainingsfahrten findet die Integration statt. Die älteste Kursteilnehmerin ist eine Deutsche, sie ist über 70 Jahre alt. Die Polen, die über 60 sind, treiben keinen Sport.

Gubin, männl., Jg. 1990

Wenn ich Zigarettensmuggel fahre, verdiene ich 200 Euro an einem Tag, das ist sehr viel Geld. In Polen arbeitet man drei Monate für das gleiche Geld. Da ist es logischerweise einfacher, Zigarettensmuggel nach Berlin zu fahren. Das System ist kaputt, das ist nicht die Schuld der Leute. Mein Opa hat 30 Jahre voll gearbeitet und bekam später 300 Euro

Rente. Ich habe hier im Schnitt 300 Euro pro Monat verdient. Jetzt verlege ich Straßenpflaster in Cottbus. In Polen würde ich dafür 2.000 Zloty (500 Euro) verdienen und in Deutschland habe ich 10.000 Zloty (2.000 Euro). Auf der Baustelle sind fünf Polen und ein Deutscher. Die Deutschen wollen handwerkliche Arbeit nicht machen, wollen sich nicht schmutzig machen. Ich habe Maurer gelernt. Bin handwerklich gut ausgebildet. Wir arbeiten in sehr guter Qualität. Politik interessiert mich eher nicht.

Gubin, weibl., Jg. 1941

Ich wohne hier schon über 40 Jahre. Zurzeit haben wir große Probleme mit unserem Gesundheitswesen. Das Militärkrankenhaus befindet sich in Żary (Sorau). In der letzten Zeit wurden drei Busverbindungen eingestellt. Es gibt einen Bus um 6:00 Uhr und um 16:00 Uhr, zurück fährt

er um 10:50 Uhr und um 18:00 Uhr. Es gibt auch keine Züge mehr. Aber die fahren sowieso nur bis nach Lubsko (Sommerfeld). Letztes Jahr hatte ich einen Termin beim Augenarzt, eine OP. Ich bin zur Bushaltestelle gegangen, aber der Bus kam nicht. Ich habe den Arzt angerufen und sagen müssen, dass ich den Termin nicht schaffe und später komme. Der Arzt hat mir einen neuen Termin gegeben. Ich war damals sehr verärgert. Wenn ich jetzt einen Untersuchungstermin habe, fahre ich früh um 6:00 Uhr. Ich gebe der Krankenschwester eine Tafel Schokolade und bin dann sicher, dass ich den Bus um 10:50 Uhr zurück schaffe. Sonst müsste ich bis 18:00 Uhr warten. Früher bin ich auf die andere Seite nach Guben gelaufen. Jetzt mache ich das selten. Allein geht man nicht hin. In den letzten Jahren haben mehrere Apotheken in der Stadt aufgemacht. Auf 1.000 Stadt-



bewohner kommt eine Apotheke. Ich habe sie mal gezählt, es sind etwa 16 oder 17. Die Deutschen kaufen die Medikamente in Polen, weil es billiger ist. Es lohnt sich einfach. Wir sind offen für alles, kein Problem. Man sieht hier auch junge Flüchtlinge, die nach Deutschland gekommen sind. Da wir den Euro nicht haben, wollen die Deutschen hier nicht investieren. Sollten sie alles in Euro umrechnen, wären wir alle Hungerrentner. Sie haben uns angeblich die 13. Pension gegeben, aber das ist nur ein Pensionszuschuss. Ich habe 880 Zlotys bekommen. Das ist lediglich der Ausgleich der letzten Preiserhöhungen.

Gubin, männl., Jg. 1945

Mein Vater hat in der *Polnischen Armee* bei Dresden gekämpft. Er hätte dort bleiben können, aber er kam zurück und dann wurde die Grenze geschlossen. Die Eltern haben Stalin überlebt. Sie haben uns dort alles weggenommen, die Scheune auseinandergenommen, das Pferd gestohlen, und wir hatten nichts mehr zum Leben. Das war für sie und auch für mich ein großes Erlebnis. Als Stalin noch lebte, fuhr ein Pferdewagen durch die Dörfer, der Abgaben sammelte. Sie fragten niemals, sondern nahmen Eier, Getreide und alles andere. Als wir vor 60 Jahren hergekommen sind, war klar: zuerst die Schule, dann die Arbeit. Ich bin Fähnrich geworden und nach 25 Jahren in den Ruhestand gegangen. Jetzt habe ich ein kleines Geschäft mit Bekleidung für große Größen, aber ich möchte es bald verkaufen. In Gubin gibt es am Tage mehr Deutsche als Polen. Sie kommen hierher einkaufen, zur Gaststätte, sie haben sogar ihre Lieblingsläden. Ich spreche kein Deutsch. In den 1950er Jahren habe

ich es zwar gelernt, und 1972 war ich einen ganzen Monat zur technischen Schulung in der DDR, aber ich habe nichts davon behalten. Viele Polen geben an, dass sie nach einem halben Jahr in Deutschland kein Polnisch mehr sprechen können.

Gubin, weibl., Jg. 1964

30 Jahre nach der Grenzöffnung scheint alles gemeinschaftlich zu sein. Es ist eine »doppelte« Stadt. Ich habe hier ein kleines Geschäft und viele Kunden aus Deutschland. Sie versuchen Polnisch zu sprechen, ich habe mich im Deutschen fortgebildet. In Gubin findet einmal im Jahr die deutsch-polnische Begegnung *Frühling an der Neiße* statt. Es gibt dann Veranstaltungen, Auftritte, Wettbewerbe und Sportveranstaltungen auf beiden Seiten der Brücke. Viele junge Menschen aus Gubin arbeiten in Deutschland. Wenn es ein Angebot gibt, nimmt man die Arbeit in Deutschland an. Viele polnische Näherinnen arbeiten auf der anderen Seite. Die Arbeit ist in Euro besser bezahlt. Das Gesundheitswesen ist drüben viel besser, man wartet nicht so lange auf einen Termin wie bei uns. Das sind Vorteile, die die Menschen anziehen, dort zu arbeiten.



Alt-Bleyen, kobieta, rocznik ca. 1960

Rzeki muszą być przekraczane tak, aby nie mnożył się strach i nieufność. Granice wtłaczane są w umysły. A co zostaje na końcu? Radość i smutek są tu i tam. Ludzie potrzebują stałego miejsca. Do wymiany spostrzeżeń – zbliżenia bez barier. Kultura i język nie są powodem. Każdy otwiera usta. Pierwszy uśmiech. Nigdy nie traćmy nadziei, możemy się wiele nauczyć. Wspólne posiłki – jak również zabawa. Bo tylko w ten sposób można budować mosty, patrząc na drugiego bez podejrzeń.

(list wysłany w butelce)

Kostrzyn, kobieta, rocznik 1952

Urodziłam się w Lubelskim, przy wschodniej granicy. Przyjechałam do Kostrzyna w latach 70. z nakazem pracy. We wschodniej Polsce było przeludnienie, a tutaj wszystko się rozwijało. Były miejsca pracy i mieszkania. Gdy tu jechałam, to myślałam, że w Ameryce jestem. Te duże domy i zabudowania gospodarcze, które po drodze mijaliśmy, ogromne i potężne, jak za oceanem. Przez ostatnie 30 lat wiele się zmieniło. Wcześniej stacjonowała na granicy rosyjska jednostka wojskowa. Tam, gdzie jest teraz Kietz. Koszary mieli przy samej Odrze. Okna wyklejone gazetami, wiem, bo chodziliśmy na drugą stronę, aby zobaczyć, kto tam mieszka i jak żyje. Nad brzegiem rzeki zawsze siedzieli i wódkę mieli w takich litrowych butlach. Jeździłam w tym okresie często do Frankfurtu po rzeczy dla dzieci, po buty dla mnie. Strażnicy graniczni źle nas traktowali, mimo że ubrałyśmy nowe buty, a stare zostawiałyśmy, to i tak kazali te nowe zdejmować. Można było tylko jedną parę na osobę przewieźć. Jak ekspedientki w skle-

pie mięsnym słyszały język polski, to chowały wędlinę pod ladę. Byliśmy wrogiem dla nich, taka była wtedy propaganda.

Kostrzyn, mężczyzna, rocznik 1956

W Kostrzynie mieszkam od 1969 r. Urodziłem się w byłym Związku Radzieckim w okolicach Wilna. Przyjechałem na te tereny w 1958 r., do Słońska. Brat nas ściągnął. Jako małe dziecko chodziłem z kolegami na tereny dawnego Starego Miasta, wszędzie były ruiny. Tam, gdzie teraz jest bazar, stała ruina starego pięknego kościoła, który potem rozebrano, bo cegły na nową zabudowę były potrzebne. Po otwarciu granic wszystko zmieniło się na lepsze. Ze starszymi Niemcami, którzy tutaj przyjeżdżają, można porozmawiać, wielu mówi po rosyjsku.

Kostrzyn, kobieta, rocznik 1983

Wiele starszych osób z Küstrin-Kietz przyjeżdża do nas na rowerach na zakupy, bo tam nie mają sklepu. Mam kolegę, który mieszka w Kietz. Ma dobrą pracę, więcej zarabia i płaci mniejsze podatki. Kupił w Kietz mieszkanie, część jego rodziny już się tam przeprowadziła. Jeździłam kiedyś do Niemiec do pracy. Opiekowałam się bardzo sympatyczną panią. Ale coś mi tam nie pasowało. Inna mentalność. Niemcy z jednej strony są mili, ale z drugiej zdystansowani. Może dlatego, że my obcy jesteśmy, może myślą, że im pracę zabieramy. Większość moich sąsiadów w Niemczech pracuje w hotelach lub przy pakowaniu towarów w magazynach. Pamiętam, że jak byłam małą dziewczynką, to jeździliśmy do NRD – jeszcze granice były – po olej, masło i nutellę. Można było na dowód przejeżdżać. Jak wracaliśmy, to się nieraz po kilka



godzin stało, bo każdego sprawdzali i samochód dokładnie oglądali. Teraz my jeździmy do Berlina zwiedzać, do zoo, a oni do nas przyjeżdżają. W końcu to ich ziemie były. My chcemy jechać do dziadków i pradziadków na Ukrainę, a oni chcą tutaj przyjechać. Moja rodzina została przesiedlona z Buczacz, babcia miała wtedy sześć lat i nie do końca wszystko pamięta. Ale sąsiadka ma mapę z rysunkiem tej miejscowości. To jest daleko, ponad 1700 km do przejechania. Nas ciągnie tam, a Niemców tutaj, i to jest ważne, że się korzeni nie zatracą.

Kostrzyn, kobieta, rocznik 1985

Moi rodzice jeżdżą często z Muzeum Twierdzy na tematyczne wycieczki autokarowe do Niemiec. To są jednodniówki z poczęstunkiem. Na dawnym Starym Mieście organizowane są przez Muzeum spotkania polsko-niemieckie. Widziałam zdjęcia z ostat-

niej imprezy, frekwencja nie była duża. Ale wszystko zależy od pogody. Muzeum i Stare Miasto są bardzo często odwiedzane przez niemieckich turystów. Wielu z nich zapewne pamięta jeszcze okres II wojny. Wiele osób z mojego rocznika po maturze zostało w regionie i mieszka w pobliskich miasteczkach. Część osób wyjechała, przede wszystkim do Londynu. Niektórzy wrócili, trochę się dorobili. Czasami wrócili, bo warunki tam nie były takie świetne. Kolega z Londynu mi mówił, że poziom życia w Polsce już się zrównał, wielu stać na to, aby raz w tygodniu w niedzielę zjeść obiad w restauracji.

Kostrzyn, kobieta, rocznik 1948

Przyjechałam tutaj do siostry ze wschodniej Polski w latach 60. U nas w rodzinie było moje, twoje i nasze, czyli moja mama miała swoje dzieci, mój ojczym swoje i potem mieli wspólne. I jak dorosłam, to trzeba było w świat iść.

Kostrzyn, kobieta, rocznik 1991

W ostatnim czasie buduje się w okolicy dużo mieszkań. Jest ludność napływowa z Ukrainy i wielu Niemców. Mam wrażenie, że wszystko jest robione pod stronę niemiecką. Irytuje mnie to, że starsze pokolenie Niemców oczekuje od nas znajomości ich języka. Są bardzo rozczarowani, jeżeli znamy tylko angielski. W przypadku osób z Ukrainy, Rosji lub Litwy jest inaczej, oni mają szacunek i starają się dostosować i mówić po polsku. W mieście brakuje rozrywek dla młodych. Są różnego rodzaju wydarzenia kulturalne, festyny, koncerty, ale nie jest tego dużo. Na dawnym Starym Mieście odbywają się imprezy, ale bardzo rzadko, chociaż nie brakuje turystów z Polski i Niemiec. Ta granica tutaj

cały czas istnieje, to nie jest jeden wspólny region, ale dwa odrębne.

Küstrin-Kietz, kobieta, rocznik 1967

Na zakupy jedzie się rowerem na polską stronę lub do pobliskiej miejscowości Manschnow. Komuny są na skraju wytrzymałości i powinny być mocniej wspierane przez państwo. Gastronomii i małych sklepików nie ma tu już od wielu lat. Przed rokiem 1945 było prawie 200 sklepów. Teraz odnosi się wrażenie, że miejscowość umiera. Ostatecznie to obwodnica zrobiła swoje. Wcześniej droga B1 przebiegała przez cały Küstrin-Kietz i każdy, kto jechał do Polski, przejeżdżał tędy. Wraz z otwarciem obwodnicy cały ruch graniczny zamarł. Wszyscy rzemieślnicy żyli z tego ruchu; obecnie nie są się w stanie utrzymać tylko z miejscowych klientów. Również sami mieszkańcy za mało korzystają z tej oferty. Dla nich liczą

się przede wszystkim dom i ogród. Kto nie ma żadnego pojazdu, nie może też dojeżdżać do pracy. W NRD nie było to przeszkodą, autobusem lub pociągiem można było wszędzie dojechać.

Küstrin-Kietz, kobieta, rocznik 1946

Moi rodzice mieli na Starym Mieście sklepik. Kiedy w 1945 r. przyszedł Rosjanie, musieli opuścić dom. Na przełomie stycznia i lutego 1945 r. miasto zostało zdobyte, to była przecież twierdza. Mój ojciec był rzeźnikiem i w czasie wojny musiał dożywiać żołnierzy. Rozwoził mięso. A ponieważ sam nie mógł wszystkiego zrobić, przydzielono mu do pomocy żołnierza Wehrmachtu z Würzburga. Ten żołnierz powiedział, że gdyby coś się stało, moi rodzice mogą pojechać do Würzburga. Moja siostra, moja babcia, cała rodzina, i moja mama w zaawansowanej ciąży, wszyscy pojechali zatem do Würzburga.



ga. Tamtejsi ludzie byli sceptycznie nastawieni do uciekinierów, ale mama opowiadała mi, że kiedy ja się urodziłam, miłość bliźniego dała o sobie znać. Jeden przyszedł z wózkiem dziecięcym, inny przyniósł ubranie, jeszcze inny coś do zjedzenia. W marcu 1947 r. była tu powódź, która przerwała wały przeciwpowodziowe. Po tej powodzi moja rodzina wróciła do Küstrina. Początkowo musieli koczować w szopie, jak to po wojnie. Wszystko było zniszczone. Nikomu nie wolno było przechodzić przez granicę do Kostrzyna. Mój ojciec odziedziczył przed wojną od znajomych jego rodziców działkę obok tunelu. Kiedy kolej rozbudowała szyny kolejowe, odkupiła od niego tę działkę i mógł kupić za nią prawdziwy dom. Wtedy mieliśmy wreszcie dach nad głową. To było wielkie szczęście. Od 1947 r. jestem tutaj. Miałam rok, kiedy wróciliśmy z Würzburga.

To babcia chciała po prostu wrócić do Kietz. Nie wiedziała, że to nie jest już możliwe. Mój ojciec mógł w Würzburgu zacząć wszystko od początku. Mógł przejąć w Bawarii sklep od starego rzeźnika, ale jego mama była zawzięta i chciała koniecznie wrócić do Küstrina, a więc musieliśmy wrócić. Było to dla wszystkich straszne. Mój ojciec nic tu nie miał. A więc zaczął pracować na kolei, musiał wrzucać węgiel do lokomotyw. Bardzo ciężka praca. Potem kolej nabyła świnie. Mój ojciec chciał je zarznąć i przerobić na kiełbasy. W tym celu ukradli całą aktówkę węgla, 24 kawałki. Mojego ojca złapano i skazano na rok ciężkiego więzienia. Ale nastąpiła amnestia i został wypuszczony na wolność. To był początek lat 50. Moim rodzicom było bardzo, bardzo ciężko. Ale nigdy się nie skarżyli, byli ze wszystkiego zadowoleni. Dzisiaj ludzie skarżą się na wszystko.



Küstrin-Kietz, kobieta, rocznik 1967

Dom kultury był przed zjednoczeniem typowym kolejarskim ośrodkiem spotkań. Mieli oni tak dużo pracowników, że regularnie robili dla nich różnego rodzaju imprezy. Bożonarodzeniowe imprezy dla dzieci, karnawał dla dzieci pracowników są dzisiaj nie do pomyślenia. Przynajmniej 50, 60% mieszkańców pracowało na kolei. Wtedy ulice były prawie puste, bo cały transport odbywał się na szynach. Kolej była największym pracodawcą w regionie i ludzie byli dumni, że tam pracują. To był największy dworzec towarowy przed zjednoczeniem. Również z polskim sąsiadem był dobry kontakt, który powstał poprzez relacje zawodowe. Granica została wprawdzie otwarta dopiero w roku 1992, ale wielu starszych kolejarzy jeździło do pracy do Kostrzyna, poznało tam polskich pracowników i nauczyło się języka polskiego. Tej więzi brakuje bardzo starszym obywatelom w naszej miejscowości. Każdy był dla każdego równy, każdy miał pracę i dotyczyło to wszystkich. Teraz jeden sąsiad ma pracę, drugi jest na zasiłku socjalnym Hartz-IV. To jest ogromna przepaść, która nic dobrego nie przynosi, a do tego niesie ze sobą tylko zawiść.

Küstrin-Kietz, mężczyzna, rocznik 1956

Znam większość sąsiadów na ulicy. Pomagamy sobie, istnieje tu pomoc sąsiedzka. Jednej sąsiadce podłączyłem studnię. Na zakupy i do stacji paliw jadę do Polski, ponieważ tam jest taniej. Kupuję 15 kg za 10 euro. Tutaj muszę zapłacić trzykrotnie więcej. Jeśli potrzebuję coś do traktora, to jadę do tartaku do Polski lub do sklepu z materiałami budowlanymi. Dużo Polaków przyjeżdża samochodem do nas na pierwszą stację kolejową i tu



parkują, ponieważ przejazd pociągiem przez stację graniczną po niemieckiej stronie jest w Polsce bardzo drogi. Wielu Polaków mieszka tutaj, mają tu własny dom. Ja mam stary dom, wybudowany w roku 1985 z pomocą małego kredytu. Mój sąsiad kupił drugą połowę domu. Jeśli chce się sprzedać dom, gmina ma pierwszeństwo kupna. Należy zawsze najpierw spytać gminę, czy chcą ponownie odkupić dom. Jak gmina chce coś sprzedać, zawsze jest coś nie tak, bo oni nie mają pieniędzy. Jeśli na dach kładzie cię coraz więcej papy, jeśli dach jest tylko ciągle łatany, to może sobie Pani wyobrazić, jak to wygląda. Potrzebowałem 10 lat, aby te odpady usunąć.

Küstrin-Kietz, kobieta, rocznik 1946

26 lat pracowałam na kolei po polskiej stronie. Pracę zaczęłam w wieku 18 lat, dlatego też mówię tak dobrze po polsku, że nie zada-

ła mi Pani więcej żadnego pytania po niemiecku. Każdy potrafi nauczyć się innego języka, jeśli ma do tego chęć. Mnie bardzo się to podobało. Nasi kolejarze siedzieli nad Odrą po polskiej stronie, a we Frankfurcie Polacy byli u nas. Na zmianę, raz tak, raz tak. Do tej pory mam jeszcze bardzo bliski kontakt z jedną dawną koleżanką z pracy. Z okazji naszego święta wiejskiego przyjechała do nas cała grupa z Polski i od razu rzucili mi się na szyję, co mnie bardzo ucieszyło. Czas spędzony na polskiej stronie był najpiękniejszym okresem w pracy na kolei. Pracowałam tam do roku 1992, potem zakład w Kostrzynie został rozwiązany. Jeszcze rok pracowałam w Kietz w kadrach, ale ta praca mi się nie podobała. Od 1994 do 2002 r. pracowałam we Frankfurcie. Wszędzie zakłady zostały rozwiązane i przeniesione centralnie do Frankfurtu. Przyjechali tam

ludzie z Guben, Eisenhüttestadt, ze wszystkich stron świata i wszyscy musieli się ze sobą dogadywać, jak w rodzinie. Ale w Polsce było, moim zdaniem, lepiej. A po zjednoczeniu zaczęły się inne czasy, każdy musiał iść po trupach do celu.

Küstrin-Kietz, kobieta, rocznik 1946

Nie ma tu już żadnych sklepów, żadnych restauracji. Do tego zrobili tu obwodnicę. Wszyscy jadą teraz do Kostrzyna właśnie tą obwodnicą. Na zakupy, do krawca, szewca i temu podobnych. Też idę do Polski. Jest korzystniej i zawsze dobrej jakości, nic złego nie można powiedzieć. Wielu Niemców myśli, że w Polsce jest wszystko tańsze, ale tak nie jest. Kiedy na bazarze zachowują się niekiedy niemożliwie, wstydzę się często, że jestem Niemką. Nie wszyscy są tacy, ale wielu się tak zachowuje. Okropne. Tu, na granicy, czuję się bardzo dobrze



i cieszę się, kiedy mogą pojechać do Polski. W ostatnich latach wielu Polaków przeprowadziło się tutaj, wielu kupiło domy. Ale nasi ludzie nie są tacy, nie są od razu otwarci na innych. Jak u nas idzie się do restauracji, każdy siada przy osobnym stole. W Polsce wszyscy siadają przy jednym stole, a stół jest całkowicie zajęty. Polacy pozdrawiają wszystkich, cieszą się głośno. Niemcy są inni. Wszystko musi się powoli rozwijać, nie można tego na siłę wymusić. Dzieci z pewnej tutejszej niemieckiej rodziny chodzą do polskiego przedszkola. W przedszkolu zachowują się tak jak inne dzieci, śpiewają i rozmawiają, ale w domu nie mówią ani jednego słowa po polsku.

Żytowań, kobieta, rocznik 1930

Wiele się tutaj zmieniło. Kiedyś baliśmy się Niemców, a teraz jesteśmy przyjaciółmi. Przeżyłam wojnę, po jej zakończeniu pojechałyśmy z mamą na Śląsk. Potem mój brat ściągnął nas tutaj, na Zachód, pracował na strażnicy. To było w 1946 r., miałam wtedy niecałe 17 lat. Prowadziłyśmy gospodarstwo, same, bez mężczyzny, było ciężko. Przyjechaliśmy tutaj, bo nas tam za Bugiem mordowali, każdy wtedy uciekał. Ukraińcy nas mordowali. Już więcej tam nie pojechałam. Nigdy nie tęskniłam. Ci, którzy zostali, odwiedzali mnie. Oni zajęli ten dom, w którym mieszkaliśmy z mamą. Byli innego wyznania, mieszana rodzina. My chciałyśmy być wierne Polsce.

Ratzdorf, mężczyzna, rocznik 1973

Przećiętna głębokość Nysy to tylko pół metra. Można ją przejść wpław i za 15 minut jest się już w Polsce. Wielokrotnie tak robiliśmy, to było wspaniałe. Po drugiej stronie znajduje się cudowne jezioro. Przy

wysokim stanie wody trzeba minąć tę isć pod prąd, aby przejść odległość jednego metra w poprzek. Trzeba naturalnie znać miejsce, gdzie jest płytko. Ja przechodziłem razem z dziećmi. Niekiedy idzie się przez Nysę pięć, niekiedy 15 minut, a potem jest się nad cudownym jeziorem w Coschen, które znane jest też jako miejsce turystyczne. Przechodzimy przez Nysę i idziemy do Polski na kotlety, a Polacy przychodzą do nas, jeśli chcą coś ukraść. Kiedyś podczas burzy zostawiłem swoje rzeczy na zewnątrz, a następnego dnia już ich nie było. Dotyczy to nawet traktorów. Kiedyś sam widziałem, że ślady traktora wiodły bezpośrednio do Nysy. To znaczy, złodzieje znali miejsce, gdzie jest płytko, i przejechali traktorem w nocy przez Nysę na drugą stronę. Ślady naszych przyczepek też wiodą aż do rzeki. W Ratzdorfie prawie wszyscy mają system alarmowy. Nikt nie chciał nowego mostu w Coschen z obawy przed włamaniem. Skradziono tu już wystarczająco dużo rzeczy.

Ratzdorf, mężczyzna, rocznik 1973; mężczyzna i kobieta, rocznik 1966

Tu znajduje się ujście Nysy i droga rowerowa wzdłuż Odry i Nysy. Neuzelle nie jest tak daleko. Tam mieści się jeden z najładniejszych klasztorów, masę pieniędzy zainwestowano w ten kompleks budynków. Założyliśmy stowarzyszenie Guthofs-Freunde e.V., aby zachować stary dwór. Do roku 1945 był to dwór z salą i kilkoma pokojami gościnnymi. Utrzymanie tego wszystkiego wymaga dużo pracy. Na szczęście istnieje pomoc sąsiedzka, jak trzeba coś naprawić, ale i to się zmieniło. Przed laty wszystko było inaczej. Budynek powstał w roku 1797 i przetrwał stan wojenny.

Do tej pory w murze budynku widać dziury od kul. Moim życzeniem jest zachowanie tego budynku, ale życie musi iść przecież naprzód. Wraz z mieszkańcami wsi świętowaliśmy tu sylwestra. Goście przyjechali z całej okolicy, mamy tu cztery miejscowości i w każdej są członkowie stowarzyszenia. Przed laty chcieliśmy założyć tu małe pole namiotowe i caravaningowe, do tego małą zagrodę z kucykami. W związku z tym było dużo zastrzeżeń co do ochrony przeciwpożarowej. To zalecenie akurat utrzymalibyśmy, ale pomysł został na samym początku odrzucony.

Ratzdorf, mężczyzna, rocznik 1973; mężczyzna, rocznik 1966

W miejscowości sąsiedzkiej Wellmitz mieszka kilka Polaków. Są też młodzi ludzie, którzy tu wracają. W miejscowości Ratzdorf jest przedszkole, natomiast szkoły są w Eisenhüttenstadt i w Neuzelle. Czyli wszystko jest zagwarantowane. Do miejscowości Eisenhüttenstadt jest około 15 km. To miasto wygląda naprawdę ładnie. Zostało przecież zbudowane jako miasto zaplanowane, tak jak Wolfsburg. Wiele miejsc znajduje się pod ochroną zabytków, przeprowadzono tam wiele prac restauracyjnych i miasto, jego cała architektura, wygląda naprawdę ładnie. Dorastałem tam, miałem wspaniałe dzieciństwo. Jako dziecko łowiłem ryby przy ujściu Nysy i tak tam zostałem. Gdy jestem nad Nysą na rybach, wdaję się w rozmowy również z polskimi wędkarzami. Świetnie to funkcjonuje. Jeden pracował w okolicy Kassel. Normalni, prości ludzie. Kradzież, włamania, wszystko to są ludzie z daleka, również z górnego zakątka Polski, spod granicy rosyjskiej. Niektóre sprawy funkcjonują całkiem dobrze. Mamy polskie partnerskie

stowarzyszenia ze straży pożarnej. Gdy jesteśmy gośćmi na różnego rodzaju imprezach, od razu zapraszają nas do stołu, inaczej niż Niemcy. Musieliśmy uważać, aby »nie wpaść pod koła«. Jak Polacy świętują, to świętują z przekonaniem. Są nieprawdopodobnie gościnni.

Ratzdorf, mężczyzna, rocznik 1941; kobieta, rocznik 1942

Wcześniej było dużo młodych rodzin, o wiele więcej dzieci niż dzisiaj. Po zjednoczeniu nadeszły roczniki z mniejszą liczbą urodzeń. Najmłodszy chłopiec urodził się w 1992 r. i przez wiele lat było to jedyne dziecko w Ratzdorf w swoim roczniku. Ale nie miał z tym żadnego problemu. Przyjaciół miał w sąsiedzkiej miejscowości. W NRD były tu jeszcze zakłady rolnicze, nie można było dostać żadnych materiałów. Po pracy trzeba było dorabiać, aby cokolwiek zarobić. Ja pracowałem w EKO (Kombinat Eisehütten Wschód) w zakładowej stolarni, a po pracy zarabiałem tyle samo, co w czasie pracy. Wolno nam było używać po pracy maszyn zakładowych. Nie było przecież żadnych innych rzemieślników, tak jak znowu teraz. Stare rzemiosło zniknęło. Teraz wszyscy chcą pracować przy komputerze.

Ratzdorf, mężczyzna, rocznik 1973; mężczyzna, rocznik 1966

Widziałem skrajnie prawicowy przemarsz w Dreźnie. Człowiek dostaje gęsiej skórki, gdy to widzi. Boję się, gdy widzę, jak przebiegają wybory w tym obszarze. Co ludzie robią innym, poniżają tylko dlatego, że ktoś jest Żydem. To przecież nie wchodzi w rachubę. Nie mogę sobie tego wyobrazić. Wszystko powoli rozwija się znów w »pewnym« kierunku. W ubiegłym roku odbyłem z moim ojcem podróż przez Niemcy i Austrię.

W tym czasie poznałem wiele sympatyczny osób i stwierdzam, że właściwie wszyscy oni chcą być tylko szczęśliwi, ale w grupie zawsze znajdzie się jakiś głupek.

Guben, kobieta, rocznik 1958

Dużo osób z polskiej strony wyjeżdża do pracy z Guben do Berlina. Widać to po tablicach rejestracyjnych samochodów na parkingu. Wieczorem wszyscy wracają do domu. Wielu z nich mieszka w Guben, bo tu jest pustostan. W Gubinie sytuacja mieszkaniowa nie jest dobra. Wiele osób z gubińskiej strony chodzi tu do gimnazjum, gdzie wykłada się przedmioty w języku polskim i niemieckim. Najlepszych klientów mam po polskiej stronie. Oni kupują drogie bilety miesięczne, również za granicę, do najdalszych zakątków, kiedy papież wzywa. Mam również polską synową. Gdy idę na zakupy do Polski, wiele osób mnie pozdrawia, bo znają mnie z okienka. Nic nie mogę złego powiedzieć, naprawdę nic. Ale brakuje mi kontaktów z kolegami i z koleżankami z pracy. Jestem tu sama, przez sześć dni w tygodniu tylko to okienko jest otwarte. A w sobotę do 18.00. Wcześniej były tu trzy okienka. W hali było pełno ludzi, tak duży mieliśmy ruch. Wtedy było też dużo ludzi z armii NRD. W poniedziałek rano ledwo się wszyscy mieścili w hali. Przepracowałam już 45 lat, z tego 31 lat byłam zatrudniona na kolei. W roku 2005 przekształcono kolej w prywatne przedsiębiorstwo. Również sprzątanie przejęła niemiecka firma podwykonawcza, która zatrudnia pracowników z Polski. Byłoby dobrze, gdyby ktoś ze strony kolei troszczył się o porządek w hali dworcowej. Należą do tego również porządne drzwi do hali dworcowej. Ludzie przyjeżdża-

ją tu niekiedy z daleka, aby zarezerwować bilety, i nie mają nawet żadnej możliwości, aby gdziekolwiek usiąść. Mamy wprowadzić ławkę, ale za to ławkę wędrującą. Polski bezdomny zawsze ją zabiera. Każdego dnia stoi ona gdzie indziej, raz tutaj, raz tam, teraz stoi w przejściu. Gdy będę na emeryturze, to będę podróżować. W centrum podróży w Cottbus można zarezerwować miejsce w pociągu kulturalnym. Podczas podróży w tamtą stronę jest nauka języka, podawana są informacje o zabytkach Wrocławia. Niekiedy są także sztuki teatralne. To jest świetna oferta.

Gubin, mężczyzna, rocznik 1976

20 lat temu Gubin był biednym miastem, ponieważ po wejściu do Unii Europejskiej Polacy wyjechali do pracy za granicę. Tylko około 10% polskiego społeczeństwa pracuje w Polsce, a ok. 70% poza. Co prawda, mamy dużo problemów, ale w międzyczasie sytuacja się ustabilizowała. 20 lat temu było o wiele biedniej, ludzie nie mieli prawie nic. W Polsce było o wiele gorzej niż w Niemczech Wschodnich. Teraz wiele osób przyjeżdża do pracy z Ukrainy do Polski, ponieważ wynagrodzenie na Ukrainie jest jeszcze niższe niż w Polsce. To jest ten problem. W Gubinie nie ma kina, dyskoteki, żadnego boiska do koszykówki. Koszykówka to moje hobby. Życzymy sobie o wiele więcej możliwości uprawiania sportu i spędzania wolnego czasu. To miasto ma prawie 800 lat, od 60 do 80% miasta zostało zniszczone. Przed wojną był tutaj mur obronny miasta, jedna brama jeszcze tu stoi. Za czasów komunizmu było strasznie. Nic nie można było kupić, nic do jedzenia, nie było cukru, nie było czekolady. Wszystko było sterowane przy pomocy

bonów żywnościowych, wszystko było racjonowane. Na jedną rodzinę przypadał kilogram cukru, dwa kilogramy kiełbasy, dwa kilogramy szynki. My uprawialiśmy nasze rzeczy na własne potrzeby. Pod rządami komunistów nic nie było. W roku 1989, kiedy otwarto granicę, Polacy stracili głowę, polska mafia rządziła krajem. Gangi były wszędzie. Za wszystko trzeba było płacić. Kiedy chciało jechać autobusem, jak ktoś miał polską restaurację ... za wszystko. Polacy przyjechali do Niemiec i rozkradli połowę kraju. Przez lata nie mieli nic i raptem pewnego dnia wszystko stało się otworem. Kiedy przez lata musi się żyć w takiej biedzie i nagle granica stoi otworem i można mieć wszystko, to wtedy mieliśmy tu stan wyjątkowy. Transport odbywał się przez Nysę. Polacy po prostu nie mieli nic, a Niemcom się bardzo dobrze powodzi. Pola-

cy widzą to też jako swojego rodzaju zemstę: Niemcy zaatakowali Polaków podczas II wojny światowej i wszystko im zabrali, a teraz oni odbierają wszystko z powrotem. W latach 90. w niemieckich sklepach były wywieszki, na których napisano: żadnych psów, żadnych Polaków. Polakom nie wolno było w czasie dnia wchodzić do sklepu, a więc przychodzili w nocy. 20 lat temu panował tu nastrój zabawy. Trzy godziny szmuglowania papierosów przez rzekę i miało się 200 marek, cały dochód miesięczny. Lata 90. to były najlepsze lata. Zabawa przez całą dobę. Przez wiele lat nic, i nagle granica się otwiera i wszystko leży u stóp. Przez rzekę przechodziło wszystko, nawet traktory. Większość o tym nie rozmawia, ale tak właśnie było. Teraz już tak nie jest. Teraz co prawda też się kradnie, ale nie w takim wymiarze.



Gubin, kobieta, rocznik 1980

Z wczesnego dzieciństwa pamiętam, że granica była zamknięta i był problem z przejściem na drugą stronę. Wojsko tam stało i uzbrojone patrole. Mieszkałam wtedy na peryferiach miasta, ale świadomość istnienia granicy miałam. Jak jechaliśmy na zakupy do Guben na początku lat 90., to staliśmy na granicy w kolejkach, po kilkanaście samochodów. Kupowaliśmy tam produkty drogeryjne, proszki do prania i słodycze. Rarytasem była czekolada z orzechami. Teraz to jest komfort, nie odczuwamy tego, gdy przekraczamy granicę. W Guben jestem praktycznie codziennie. Chodzę tam regularnie na treningi, od 12 lat, bardziej z przyzwyczajenia i sentymentu. Tutaj w Gubinie też mamy teraz siłownię, nawet nowocześniejszą i lepiej wyposażoną. Ale nie mają w ofercie Tae Bo, to taki sport jak kickboxing. Trening jest po niemiecku, ale prowadzący mówi trochę po polsku. Grupa jest mieszana, czyli polsko-niemiecka. Integracja odbywa się podczas wspólnych wyjazdów treningowych. Najstarszą osobą na kursie jest Niemka, ma ponad 70 lat. Polacy po sześćdziesiątce nie uprawiają sportu.

Gubin, mężczyzna, rocznik 1990

Jak przewożę papierosy, zarabiam dziennie 200 euro, to bardzo dużo pieniędzy. W Polsce pracuje się około trzy miesiące na takie same pieniądze. Dlatego prościej jest przewozić papierosy do Berlina. To nie jest wina ludzi, to wina systemu. Mój dziadek pracował przez 30 lat i dostał później 300 euro emerytury. Ja zarabiałem przeciętnie 300 euro na miesiąc. Teraz kładę bruk na ulicach w Cottbus. W Polsce zarobiłbym za taką pracę około 2.000 zł (500 euro),



a w Niemczech mam 10 tys. zł (2.000 euro). Na budowie pracuje pięciu Polaków i jeden Niemiec. Niemcy nie chcą wykonywać prac rzemieślniczych, nie chcą się pobrudzić. Ja wyuczyłem się na murarza, więc jako rzemieślnik jestem dobrze wykształcony. Wykonujemy pracę bardzo dobrej jakości. Polityka mnie raczej nie interesuje.

Gubin, kobieta, rocznik 1941

Mieszkam tutaj od ponad 40 lat. Obecnie są ogromne problemy ze służbą zdrowia, a szpital wojskowy jest w Żarach. W ostatnim czasie zlikwidowano trzy połączenia do Żar, autobus jest o 6.00 rano i o 16.00 po południu, a z powrotem o 10.50 i o 18.00. Pociągów też już nie ma. One i tak były tylko do Lubuska. W ubiegłym roku miałam termin u okulisty, na zabieg. Poszłam na autobus, ale nie przyjechał. Musiałam zadzwonić na recepcję, aby

powiadomili lekarza, że nie zdążę i że przyjadę później. Lekarz dał mi nowy termin. Bardzo się wtedy zdenerwowałam. Teraz gdy mam termin na badanie, to jadę o 6.00 rano. Pielęgniarki w recepcji dają czekoladę i mam pewność, że na autobus powrotny o 10.50 zdążę. Inaczej musiałabym czekać do 18.00. Kiedyś chodziłam na drugą stronę do Guben. Teraz już mniej. Samej to tak nie wypada. W ostatnich latach przybyło w mieście aptek. Na tysiąc mieszkańców w Gubinie przypada jedna apteka. Jak kiedyś policzyłam, to jest ich chyba 16 lub 17. Niemcy w Polsce leki kupują, taniej jest, opłaca się. Jesteśmy otwarci, nie ma problemów. Widać tutaj też często młodych emigrantów, którzy przyjechali do Niemiec, można ich poznać po kolorze skóry. Ponieważ nie mamy euro, to Niemcy nie chcą tutaj inwestować. Ale jakby wszystko na euro przeliczyli, mielibyśmy głodowe emerytury. Niby dali teraz tę trzynastą emeryturę, ale tak naprawdę to jest dodatek. Dostałam 880 złotych, to jest takie wyrównanie tych ostatnich podwyżek.

Gubin, mężczyzna, rocznik 1945

Mój ojciec walczył w Armii Wojska Polskiego pod Dreznem. Mógł tam zostać, ale wrócił, a potem granicę zamknęli. Rodzice przeżyli Stalina. Wszystko nam tam zabrali, stodołę rozebrali, konia ukradli i nie mieliśmy z czego żyć. To było dla nich i dla mnie ogromne przeżycie. Za Stalina to tam po wsiach furmanka jeździła i daninę brała. Nie pyta-

li się, tylko brali, jajka, zboże. Jak tutaj 60 lat temu przyjechalismy, to wiadomo, szkoła, a potem praca. Zostałem chorążym i po 25 latach przeszedłem na emeryturę. Teraz prowadzę jeszcze mały sklepik z odzieżą dla puszystych, ale chcę go wkrótce sprzedać. W Gubinie na co dzień jest więcej Niemców niż Polaków. Przychodzą tu na zakupy, do restauracji, mają swoje ulubione sklepy. Ja nie mówię po niemiecku. W latach 50. się uczyłem, w 1972 r. byłem cały miesiąc na szkoleniu technicznym w NRD, ale nic mi w głowie nie zostało. Wielu Polaków po pół roku w Niemczech udaje, że już po polsku mówić nie potrafi.

Gubin, kobieta, rocznik 1964

30 lat po otwarciu granic wszystko wydaje się wspólne. Takie podwójne miasto. Prowadzę tutaj mały sklepik i mam wielu klientów z Niemiec. Oni próbują mówić po polsku, ja się podszkoliłam w niemieckim. W Gubinie raz w roku odbywa się polsko-niemieckie spotkanie *Wiosna nad Nysą*. Są wtedy imprezy, występy, konkursy i zawody po obu stronach mostu. Dużo młodych z Gubina pracuje w Niemczech. Jeżeli jest oferta i możliwość, to wybiera się pracę w Niemczech. Wiele polskich szwaczek pracuje po drugiej stronie. Praca w euro jest lepiej płatna. Opieka medyczna jest tam na wyższym poziomie, nie czeka się na termin tak długo jak u nas. To są plusy, które przyciągają, by tym pracować.